

Rudolph von Habsburg.

Vom Jahre 1218 bis 1239.

Ursprung der Geschichte des Hauses Habsburg. — Rudolphs Geburt. — Jugendgeschichte des Helden. — Abschied seines Vaters Albrecht von Habsburg in der Gruft zu Murz.

Nichts ist vermögend, den Geist des Menschen mehr zu fesseln, sein Herz zu veredeln, ihn zu belehren, und zugleich zu erheitern, als wenn er in die Geschichte der Vorzeit zurückgeht, bei den vergangenen Geschlechtern verweilet, und aus ihren Großthaten, wie aus ihren Fehlern reiflich erkennet, daß seit dem Beginne dieser Welt, bis zu ihrem einstigen Ende, der Finger einer ewig waltenden Vorsehung unverkennbar sey.

Es leite uns deßhalb ein freundlicher Genius zu jener Zeit zurück, wo mit dem Erscheinen eines großen und seltenen Mannes, die Wohlfahrt und das Glück unseres so theueren Vaterlandes gegründet wurde; wo der erste Ahnherr eines Regentenhauses, mit den wohlthätigsten Wirkungen für Recht, Gesetz, Politik und Moral auftrat, — und, von dem die weisesten und besten Fürsten entsprossen, die Oesterreichs gesegnete Fluren, durch ihre milden Scepter erquickten.

Wie die Zeit in ihrem tiefen Dunkel jeden Ursprung hüllt, so dürfte es selbst dem sorgfältigsten Geschichtsforscher nicht gelingen, des Hauses Habsburg's ganz erstes Beginnen historisch zu entwickeln.

In dem grauen Hintergrunde der Vorzeit hat dieser mächtige Stamm seine Wurzeln in dem westlichen Schwaben, in Allemannien geschlagen, der durch seine üppigen und schattigen Zweige sich nachher so weit verbreitete, daß er seit Rudolph, durch sechs volle Jahrhunderte dem halben Europa Fürsten gab.

Es läßt sich mit verlässlicher Gewißheit annehmen, daß die Grafen von Habsburg Abkömmlinge der alten Herzoge von Elßaß waren, und daß Etico der erste Herzog in Allemannien, welcher vom Jahre 666 bis 690 in Elßaß regierte, als des Hauses Ahnherr angesehen werden kann.

Der Vater dieses Herzogs gehörte zu den erlauchtesten Geschlechtern des fränkischen Reiches, und hatte mit den Lothringern einerlei Ursprung. Sie besaßen weitläufige und ansehnliche Allodialgüter im Breisgau, Mortenau, Elßaß und Burgund; und die edlen Sprößlinge dieses Hauses, gleichartig beseelt, von einer, in die Herzen sich fortgepflanzten eigenen Frömmigkeit, gründeten und stifteten die meisten Kirchen, Klöster und Stifte, die, in Lothringen und Elßaß, in Helvetien, und am Rheinstrome, als herrliche und imposante Denkmäler prangen, und theils zu einer Schulpflanzschule der Künste und Wissenschaften, theils zur Heiligung vieler frommen Gemüther dienten.

Unter den vier Söhnen, welche nach seinem Tode zurückblieben, leuchteten als Stammväter des glorreichen Habsburg'schen Hauses vorzüglich Adalbert der I. und Etico der II. hervor.

Von der Mutter aller Tugenden, der heiligen Religion, beseelt, die den Sterblichen so sicher auf dem klippenvollen Meere des Lebens leitet, stiftete er noch während den Lebenstagen seines Vaters, das Kloster Hohenau. Er übergab im Jahre 714 seinem ältesten Sohne Luitfried als regierenden Grafen, Niederelßaß, welcher nach seinem Tode, der im Jahre 722 erfolgte, auch zum Herzogthume gelangte.

Mannigfaltige, traurige Schicksale verbitterten die Regierung dieses edlen Fürsten. Er wurde von dem bekannten Major Domus Carl Martell besetzt; erlebte, gleich einem zweiten David, eine Empörung von seinen eigenen Söhnen, die ihn gefangen nahmen, behauptete aber trotz den Wechselfällen seines Lebens, dennoch die herzogliche Würde und Regierung, bis zu seinem Tode.

Dieses blühende Etico-Albertinische Haus wurde jetzt in politischer Beziehung der fränkischen Nation, so wie den Carolingern zu mächtig. Luitfried der II. mußte deßhalb die herzog-

liche Würde in Elſaß, gegen die eines Grafen verwechſeln; allein der Verluſt dieſes Titels benahm dem Hauſe ſeinen ſchimmernden Glanz nicht. Von dieſer Epoche an nannten ſich *Udalbert's* Nachkommen, Grafen von *Nord-Sund* und *Breißgau*. Ihre großen Allodien im Elſaß wurden nicht geſchmälert; in öffentlichen Urkunden führten ſie den Titel erlauchter Fürſten, und vermählten ſich mit den mächtigſten Häuſern der damaligen Zeit. Gefährlicher für den Glanz des Hauſes *Etico's* war jene Epoche, wo Graf *Guntram*, der Reiche genannt, ein Sprößling dieſes Hauſes, mit ſeinem Sohne *Luitfried* den V. an dem Aufruhr Theil nahmen, welchen der Prinz *Ludolph* von Schwaben gegen ſeinen Vater dem Kaiſer *Otto* den I. unternommen. Der Verluſt des ſchönen Elſaß, und *Guntram's* eigenes Leben, zahlten dieſe übereilte That; — nur das angeerbte Eigenthum im *Nargau*, und *Guntram's* ungewöhnliche Schätze machten die gefallene Größe noch mächtig.

Aber es ward dem Sohne *Luitfried's*, der ſich der VI. dieſes Namens, auch *Cancellin* von *Altenburg* nannte, vorbehalten, dieſen verdunkelten Glanz in einem weit ſchöneren Lichte ſtrahlend zu machen. Durch tapferen Waffenruhm, und die edelſten Charakterzüge machte dieſer mächtige Fürſt ſich eben ſo gefürchtet, als geliebt. Er brachte die erſten Beſitzungen in *Burgund* an ſein Haus, und begann das Geſchlechtsregister von *Mury*. Eben ſo glücklich, wie in ſeinen Siegen, eben ſo weiße, wie in ſeinen Unternehmungen, lächelte ihm auch ein günſtiges Geſchick in ſeinen drei ausgezeichneten berühmten Söhnen. Der erſte, Biſchof *Werner* von *Straßburg*, iſt um ſo beachtenswerther, weil er es war, welcher auf einer Anhöhe in den *Burgund'schen* Beſitzungen, unweit *Windiſch*, dem alten Eigenthume des *Albertin'schen* Hauſes im Jahre 1027 das Schloß *Habsburg* (*Habichtsburg*) erbaute.

Hier alſo, in dieſen jezt noch ſtehenden ehrwürdigen Ruinen, iſt die Fürſtenwiege des öſterreichiſchen Hauſes zu finden; hier hat zwar der alles zerſtörende Zahn der Zeit ſeine allgewaltige Verheerung auch geübt; — aber die noch verſchonten Trümmer ſcheinen wehmüthig dem Wanderer zuzurufen: »Wenn auch meine Herrlichkeit vergangen iſt, ſo ſind doch aus meinem Schoße durch ſechs Jahrhunderte die glänzendſten — die wohlthätigſten Sterne hervorgegangen, und noch ſtrahlt in herrlicher Majestät mein Name über Millionen Völker hin, wenn auch meine Ruinen der Luſtenthalt von *Geier* und *Habichte* geworden.«

Dieſer Erbauer des Stammhauſes unſerer geliebten Landesfürſten, verwaltete auch unter Kaiſer *Conrad* dem II. die wichtigſten Angelegenheiten des Reiches.

Sein zweiter Sohn *Kathod* erſcheint unter dem Namen des erſten Grafen von *Habsburg*, ſein dritter, *Werechtbold*, iſt als Stammvater der Herzoge von *Sähringen*, der Markgrafen von *Baden*, und der Herzoge von *Teck* zu achten.

Biſchof *Werner*, dem Gründer des Familienſchloſſes *Habsburg* ward, von einer unerforſchlichen Vorſehung, kein glückliches Loos auf dieſer Erde beſtimmt. Der unglückliche Prälat ſtarb in der Gefangenſchaft in *Byzanz*, dem jetzigen *Constantinopel*, wohin ihn der wider ihn erzürnte Kaiſer *Conrad* der II. geſchickt hatte.

Kathod's, des erſten Grafen von *Habsburg* älteſter Sohn *Otto*, ſtarb erbenlos, und ſo gelangte ſein Bruder *Werner* der I. im Jahre 1099 zum erſtenmale, mittelſt einer förmlichen Urkunde, von dem Kardinals-Kollegium zu dem Titel eines Grafen von *Habsburg*.

Dieſer nun urkundlich gegründete Titel wurde von allen Nachkommen dieſes erhabenen Hauſes, allen Würden und Titulaturen voranſetzt, ſo wie es auch die Herzoge von *Brabant* und *Braunſchweig* zu thun pflegten.

Dieſes ehrenvolle Vorrecht, welches ſie dieſem gräflichen Titel einräumten, fußte ſich auf ihr altes angeſtammtes Eigenthum. Auch in der Zeitenfolge, als dieſes Grafenhaus zu Kronen und Scepter gelangte, und im vollſten Glanze der erhabenen Majestät da ſtand, behielten ſie, zum Andenken ihrer alten Selbſtändigkeit, in ihrer großen Titulatur den unvergeßlichen Grafentitel, bis auf unſere Zeiten bei.

Schon waren zwei Jahrhunderte im unermeflichen Ocean der Zeit hinabgeſunken, während die jüngern Zweige dieſes erlauchten Hauſes in Macht und Anſehen blühten, als der Vater unſers großen *Rudolph's*, — *Albrecht* der IV., geboren wurde.

Die großen und seltenen Eigenschaften, die seinen Sohn zu einem der unvergesslichsten Fürsten Europa's bildeten, waren schon in dem erlauchten Vater zu finden, dem nur die Zeitereignisse und Verhältnisse nicht so glücklich und günstig zusprachen, wie in der Folge seinem Sohne Rudolph. Hoher Muth, entschiedene Tapferkeit und Kriegswissenschaft, zeichneten Albrecht den IV. vorzüglich aus; — so tapfer und wacker sein deutsches Herz schlug, von eben so edlen und großherzigen Gefühlen war es auch beseelt. Er war verßhlich gegen seine Feinde, nicht übermüthig und stolz im Siege; er gab jederzeit Gott die Ehre, wohl erkennend, daß des Menschen höchste irdische Macht nur Staub, gegen die ewige unvergängliche Herrlichkeit des Allmächtigen sey.

Ein frommer beglückender Glaube begleitete ihn durchs Leben, den er durch Handlungen der reinsten Christenliebe bewahrte.

Damals war eine sehr traurige, fast herrenlose Zeit. Das wohlthätige Gesetz, welches jetzt von der waltenden Macht einer geheiligten Majestät geschützt wird, hatte in jener Epoche fast alle Achtung und Gewalt verloren. Nur das Recht des Stärkern galt, und wer Keisige und Mannschaft genug hatte, um sein Unrecht, ja selbst sein Verbrechen gegen seinen schwächern Nachbar, durch Schwert und Schild geltend zu machen, der that es, ohne einen weltlichen Oberrichter zu fürchten.

Deßhalb hatte Anfangs Rudolph's Vater, Albrecht der IV., mit seinen benachbarten unruhigen Baronen zu kämpfen, die aber die Kraft seines sieggewohnten Arms bald erfuhren, und gedemüthigt, seine Tapferkeit, wie seinen hohen Sinn, zu achten begannen.

Mit gleichem Ruhme war er mit seinem Banner zu dem Heere Kaiser Friedrich's des II. gestossen, welches nach Italien gegangen.

Die Freuden des häuslichen Glückes genoss er an der Seite seiner erhabenen Gemahlin. Er hatte sich mit Heilwig oder Hedwig, Erbgräfin von Kyburg-Lenzburg und Baden vermählt, die von den Herzogen von Zähringen entsprossen, eine Verwandte Kaiser Friedrich's des II. war. Die zärtliche Liebe, die er zu seiner erhabenen Gemahlin trug, sollte sich nun theilen, und mit dem süßen Waternamen, trotz dieser Theilung, — vereinen. Ein wichtiger Augenblick! die Geburt eines Kindes war da, eines einzigen Kindes, der Deutschlands Wohlfahrt nachher begründete, aus dem, durch sechs Jahrhunderte Oesterreichs gekrönte Fürsten stammten, und der in der Geschichte der Menschheit als eine der wohlthätigsten Erscheinungen dasteht.

Es war dasselbe Jahr, in welchem in dem letzten Herzoge Berchtold das uralte Geschlecht der Zähringer, welches mit Habsburg verwandt war, endete. Es war an demselben Tage, an welchem Kaiser Otto der IV. sein, von mannigfaltigen Unfällen getrübt's Leben endete, wo mit Rudolph dem verwirrten Reiche ein guter Landesfürst, dem untergegangenen Hause der Zähringer, durch des Erlauchten Geburt, Habsburg's Name, strahlend wie die Sonne am frühesten Morgen aufgehen sollte.

Am 1. Mai, im Jahre 1218 erblickte Rudolph auf dem Schlosse Limburg im Breisgau, am Fusse des Vogessischen Gebirges, das Licht der Welt. Gleichzeitig geschah es auch, daß Kaiser Friedrich in der benachbarten Stadt Breisach weilte, und sich mit Herstellung der Ordnung und der Ruhe in Schwaben und Burgund beschäftigte.

Ihm, dem erhabenen Monarchen ward es nun vorbehalten, der Pathe des Neugeborenen zu seyn, der bestimmt war, nach ihm die Stürme zu stillen, die über Deutschland und über sein Haus ausbrachen.

Die erste Jugend Rudolph's zeichnete sich schon durch seine seltenen Geistesgaben, und angeborenen Talente aus. Die Mutter Natur hatte ihm eine schöne edle Gestalt verliehen, die in heran gereiften Jünglingsjahren Kraft und Würde zugleich aussprach. An dem Hofe seines kaiserlichen Pathen in ritterlichen Spielen, und in treuen Diensten, wuchs Rudolph empor. Frühzeitig in den Waffenkünsten unterrichtet, übte er seinen Körper in gymnastischen Spielen. Ihn übertraf im Laufen, Reiten und Springen selten einer seiner Jugendfreunde. Trefflich und sicher schwang er den Wurfspeer, und da er viele Leibeskraft besaß, so war er in kriegerischen Uebungen seinen Zeitgenossen weit überlegen.

In solchen ritterlichen Beschäftigungen hatte Rudolph das 21. Jahr erreicht, als sein Vater den Entschluß faßte, sich einem großen Zuge anzuschließen, der nach dem Morgenlande wider die Saracenen sich aufmachte. Der Aufruf, das heilige Grab des Erlösers in Jerusalem aus den Hän-

den der Ungläubigen zu befreien, hatte mit ungewöhnlichem Enthusiasmus die Beherrscher Frankreichs und Italiens ergriffen. Jeder männliche tapfere Ritter ließ sich mit dem heiligen Kreuze bezeichnen, und konnte den Augenblick kaum erwarten, sein Blut und Leben für die Ehre des Erlösers hinzugeben.

Auch nach Deutschlands Gefilden hatte sich dieser Feuergeist verbreitet. Der edle wackere Deutsche wollte dem Ausländer nicht nachstehen. Auch er war ein Sohn der Christenheit, tapfer, mächtig und stark genug, das heilige Land der Gewalt der ungläubigen Barbaren zu entreißen; deshalb sammelten viele Reichsfürsten ihre Vasallen, um zu einem starken Heere sich zu bilden.

Diese Begeisterung, die sich jedes ritterlichen gläubigen Gemüths bemeisterte, konnte unmöglich an Albrecht von Habsburg vorübergehen. In seinem frommen Herzen lebte mit aufrichtiger Liebe der Gekreuzigte. Für seine Ehre zu streiten, und das schöne Bewußtseyn zu genießen, zur Befreiung seines heiligen Grabes sein Schwert geführt zu haben, erfüllte seine Seele mit dem Entschlusse, dem Heereszuge zu folgen, und auf Palästina's geheiligten Boden ruhmvoll zu kämpfen.

Die große weite Reise, die unvermeidlichen Gefahren, die mit derselben verbunden, der Gedanke, daß ihm das Loos fallen dürfte, im Orient sein Leben zu beschließen, bestimmten ihn, alle Anordnungen zu treffen, die das Glück, die Ruhe und die Wohlfarth seines hohen Hauses erheischten.

Zuerst schloß er mit seinen Nachbarn einen gemeinschaftlichen Frieden ab; — und als er jene Anstalten getroffen hatte, die sein großes Unternehmen nothwendig machten, betraf er seine Familie, und seine Vasallen in das Kloster Mury. Hier wendete er sich zuerst an seine Lehensmänner, und sprach mit gerührter Stimme: »Ich gehe dahin, wo des Kreuzes heiliges Zeichen mich ruft, wo ich bereit bin, für meines Erlösers Grab und Ehre den letzten Tropfen meines Blutes zu opfern. Nehmet meinen wärmsten Dank für euere mir bis jetzt bewiesene Treue und Liebe. Wollet ihr mein Andenken ehren, so empfehle ich euch meine Söhne. Laßt das mir gegönnte Wohlwollen, eure Treue und Rechtlichkeit auch ihnen zu Guten kommen, und vergesst nie, daß Albrecht von Habsburg ihr Vater ist.« — Diese Stille herrschte in dem feierlichen Gewölbe der Gruft, welche die Hülle seiner Ahnen umschloß. Erst drückte er seine Gattin an sein tiefbewegtes Herz, dann wendete er sich zu Albrecht und Rudolph, und sprach: »Hier, wo die Schatten eurer ehrwürdigen Ahnen euch umschweben, nehme ich — vielleicht zum letzten Male, Abschied von Euch, meinem Herzen so liebe theure Wesen! Höret die Lehre eures Vaters, die er an der schauerlichen Stätte der Vergänglichkeit wohlmeinend zu euch erhebet. Weibet den Pflichten der Religion unwandelbar getreu; seyd stets gerecht; öffnet nie dem bösen Rathe euer Ohr; beginnet keinen Krieg ohne nöthigen Grund; und müßt ihr ihn beginnen, so handelt stets rasch und kräftig.« — Tief ergriffen von der rührenden Weihe des Augenblicks fuhr er fort. »Sehet! uns umwehen jetzt die Schatten unserer Väter! Möge ihr ruhmwürdiges Andenken Hochgefühle in euch erwecken, und zu edlen Thaten euch begeistern. Höre mein Sohn Rudolph! Bewahre diese meine Worte als ein heiliges väterliches Vermächtniß, tief in deiner fühlenden Brust, befolge sie, und sie werden die Stufenleiter deines höhern Glückes seyn. Bedenke immer, daß die Grafen von Habsburg ihren hohen Ruhm nicht durch Betrug, durch Uebermuth oder Selbstsucht erworben haben, sondern durch Tapferkeit und Aufopferung für das gemeine Wohl. Folget ihr ihrem Beispiele, so werdet ihr die Güter und Würden eurer erlauchten Ahnen erhalten, ja selbst vermehren.«

Hierauf drückte er unter Thränen der Rührung seine Gattin und Kinder noch einmal an sein Herz, segnete sie, und nahm dann Abschied von allen seinen Angehörigen. Rudolph hing tief bewegt an dem Halse seines Vaters, dessen Rede sein Gemüth tief erschüttert hatte, und schwor im Stillen bei den Manen seiner Ahnen, die diese feierliche Gruft umschloß, eingedenk zu bleiben dieser väterlichen Lehre, sie im Leben nie zu vergessen, Gerechtigkeit zu lieben, die Wahrheit zu ehren, die Tugend unverfehrt in seiner Brust zu bewahren, um der Segnungen theilhaft zu werden, die sein frommer Vater an den Gräbern seiner Ahnen ihm erteilte.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler.



Rudolph von Habsburg.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1239 bis 1265.

Tod Albrechts von Habsburg. — Rudolphs erste Thaten. — Kriege mit seinem Oheime. — Rudolph vermählt sich. — Rudolph in Bann. — Sein Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen. — Rudolph steht dem Böhmenkönige Przemisl Ottokar wider Bela dem IV. König von Ungarn bei. — Fehde mit dem Bischofe von Straßburg. — Rudolph als Oberhaupt von Uri, Schwyz, Unterwalden und Zürich. — Fehde gegen Luitbold von Regensberg. — Kampf bei Zürich. — Rudolphs Rettung aus der Gefahr.

Der fromme und tapfere Albrecht von Habsburg war mit seiner Begleitung von 30 Baronen in Marseille angelangt. Er bestieg hierauf ein Schiff, und landete nach einer nicht ganz günstigen Fahrt zu Acon in Syrien. Allein seine Sehnsucht für des Erbläfers Grab zu kämpfen und zu streiten, ward nicht erfüllt. Er kam gerade zu einer Zeit an, wo das Christenheer einen Waffenstillstand mit den Saracenen geschlossen, und so konnte er auf Palästinas Boden seinen Geist und seinen Muth nicht zeigen, den er in den italischen Kriegen so ruhmvoll bewährte.

Nicht lange nach seiner Ankunft wurde er von einer tödlichen Krankheit ergriffen, die sein Leben entete. Er starb zu Askalon im Jahre 1240, und seine irdischen Ueberreste wurden in dem heiligen Lande begraben.

Im Abendlande beweinten ihn nebst seiner Gemahlin Hedwig, drei Sprößlinge seines Stammes. Rudolph, der Sister des östereichischen Hauses, Albrecht, Domherr zu Basel, und der jüngste Bruder Hartmann.

Von den hinterlassenen väterlichen Stamngliedern befand sich der angesehenste Theil in den Händen seines Oheims, der sich gleichfalls Rudolph nannte, und mit fünf seiner Söhne zu Lauffenburg wohnte. Mit seinen Brüdern aber hatte er gemeinschaftlich einige in Schwaben und Breisgau zerstreute Güter geerbt, das Vogteirecht über einige benachbarte Städte und Cantons, und die Grafschaft Habsburg, deren Bewohner frei, und keinen willkürlichen Steuern unterworfen waren.

Beseelt von dem Heldengeiste seines Vaters, loderte Rudolphs Herz voll Begierde auf, sich durch große Thaten auszuzeichnen. Aber er wollte diesen ritterlichen Hang auf edle Weise entfalten. Als Gebieter und Herr von einer auserlesenen Mannschaft, führte er diese gegen steile Raubschlösser, die er schleifen und zerstören ließ, nachdem aus solchen die Reisenden, unbewaffneten Bürger und Kaufleute geplündert und beunruhigt wurden. Mit gleichem Edelmuth beschützte er den Clerus, wie das schwache Weib gegen anmaßende Gewalt, und genoß das schöne Bewußtseyn, durch seinen untadelhaften Muth manche landesverderbliche Fehde in Schwaben, am Ober-Rhein und im Elsaß beendet zu haben, während das ganze übrige beklagenswerthe Deutschland, unter dem drückenden Joche des Faustrechts seufzte. Seine Waffen waren also größtentheils dem Schutze der Unterdrückten geweiht, und, obschon er seine Besitzungen gegen ehrgeizige Nachbarn zu vertheidigen wußte, und in der Behauptung seiner Gerechtsame nicht läßig war, so rief er doch größtentheils durch seine menschenfreundlichen Thaten das Andenken des heroischen Zeitalters zurück.

Es war um das Jahr 1242, wo der edle Rudolph vom Ritter Hugo von Tiefenstein, einem jungen, übermüthigen Barone, auf eine unglimpfliche Weise beleidiget wurde. Sein Gegner hielt sich

sicher auf seiner festen steilen Burg, die Rudolph vergebens berannte. Als er sich bei diesem Ueberfalle zurückgeworfen sah, nahm er zur Kriegslust seine Zuflucht. Er bestach die Wache, kam auf diese Art in die Festung, und besiegte nun seinen Gegner durch die offene That. Hugo von Tiefenstein leistete zwar Wunder der Tapferkeit, ließ aber sein Leben bei der Vertheidigung auf dem Wahlplatze.

Auch gegen seinen Oheim und Vormund, Graf Rudolph von Lauffenburg, der einen Theil seines väterlichen Erbes ihm vorenthalten hatte, sah sich unser Held genöthigt, die Waffen zu ergreifen. Doch ein kühner, thätiger und unerschrockener Gegner stand ihm in seinem Sohne Gottfried entgegen. Eine hartnäckige Fehde entstand, und Rudolph sah aus seinem Schlosse Habsburg seine Stadt Bruck in hellen Flammen brennen. Aus Rache verschenkte der alte Graf von Lauffenburg die Weste Neu-Habsburg an das Frauenmünster zu Zürich.

Erst nach wechselseitiger Verheerung ihrer Länder kam eine förmliche Versöhnung zu Stande. Graf Rudolph von Habsburg ward entschädigt, und der bewiesene Heldennuth seines Neffen Gottfried, den er in dem kurzen Kampfe kennen gelernt, ward die Ursache der innigsten Freundschaft, die von jetzt an beide Heldenjünglinge verband.

Die Erscheinungen in der moralischen, wie in der politischen Welt scheinen es bewiesen zu haben, daß der Mensch durch angeborenen Geist und Muth mehr Großes hervorzubringen vermögend sey, als durch angeerbtes Glück. Aber eben diese innere thätige Kraft, die immer nach Außen, und nur vorwärts treibt, kann die Schranken nicht dulden, die sich der Thatkraft hemmend in den Weg stellen. Darum geschah es auch, daß Rudolph's erste Fehden gegen seine väterlichen und mütterlichen Oeime gerichtet waren; und Hartmann, Graf von Kyburg, sollte jetzt die Kraft seines Schwertes erfahren. Er forderte von diesem die Mitgift seiner Mutter, die ihm zwar mit einer bedeutenden Summe entschädigt wurde; allein, da ihm seine Ansprüche auf einen beträchtlichen Theil des Landes nicht gewähret wurden, so überfiel Rudolph im Jahre 1244 das Land seines Oheims und Neffens, der Grafen Hartmann von Kyburg, nahm Baden, Winterthur und andere Städte, erkämpfte eine neue Geldsumme, und bedingte sich das Versprechen der Nachfolge in Kyburg, wenn die männliche Linie in diesem Hause erlöschen sollte.

Diese wohl vortheilhaften Siege waren den Bedürfnissen Rudolph's entsprechend, aber er mußte sie auch mit der Liebe und Zuneigung seiner Oeime auf immer bezahlen, und die gehofften Erbländer beinahe verloren gehen sehen, nachdem Graf Hartmann sein ganzes Erbgut unveräußerlich an das Stift Straßburg vergab, von welchem er es wieder für sich und seinen Neffen als Kirchenlehen zurück erhielt. Ein Gleiches that auch Rudolph von Lauffenburg, welcher aus Unmuth, die schönsten seiner Güter an Klöster verschenkte. Sein älterer Enkel Gottfried, der das Glück seines Veters Rudolph's von Habsburg nicht ertragen konnte, ging nach England, allwo seine Nachkommen noch immer unter den Namen der Filding von Habsburg blühen, und als Grafen von Denbigh und Desmond im britischen Parlamente sitzen, nachdem ihre Stammvettern von Lauffenburg schon seit Jahrhunderten erloschen sind.

Keine reineren und süßeren Freuden kann es wohl im Leben nicht geben, als die ein stilles häusliches Glück dem fühlenden Menschen gewähren. Rudolph's Sinn erwachte für die ewige Freundschaft eines edlen Weibes, und vermählte sich im Jahre 1245 mit Anna, Gräfin von Hohenberg und Hagerloch. Mit ihr bekam er das Schloß Dettingen, das Weilerthal und andere Güter im Elsaß zur Mitgift. Acht Jahre genoss er ungetrübt die seligen Freuden der ehelichen Liebe. Am Arme einer zarten Gattin, sah er in seinen aufblühenden Kindern die Fortpflanzung seines hohen Namens und Stammes, als Kaiser Friedrich, seines Pathen Ruf, ihn zur neuen Thätigkeit erweckte.

Er nahm nun warmen Antheil an dem Kriege des Kaisers, griff mit andern Herren der kaiserlichen Partei, die sich Gibellinen nannten, den Bischof Berthold von Basel an, und drang des Nachts in die Vorstädte, bei welcher Einnahme ein Nonnenkloster verbrannt wurde. Der Papst Innocenz der IV., der nun die Macht der Hohenstaufen gebrochen hatte, legte im Jahre 1254 Rudolph und seine Anhänger in den Bann.

Im nächstfolgenden Jahre (1255) nahm Rudolph an der Kreuzfahrt Theil, die Przemisl Ottokar, König von Böhmen, wider die Ungläubigen in Preußen unternommen, welche für ihren Glauben an die alten Götter, und für die Freiheit ihrer Väter, mit den Rittern des deutschen Ordens

einen fünfzigjährigen Kampf bestanden. Des Grafen Absicht scheint hierbei vorzüglich dahin gerichtet gewesen zu seyn, durch diesen Kreuzzug, den auf ihn lastenden Bannspruch wieder aufzuheben. Auch in dem Kriege mit Bela dem IV. von Ungarn, half Rudolph dem böhmischen Könige, und nahm wahr- scheinlich auch an jenem Siege Theil, welcher diesem Fürsten, Oesterreichs und Steiermarks Besitz sicherte, und Ungarns Herrscher in seinen Grenzen einschloß. Graf Rudolph, welcher bis jetzt der überströmenden Kraft seiner Größe, durch unbezähmte Leidenschaft freien Lauf gelassen, vereinte sich jetzt, durch Erfahrung und Widerwärtigkeiten mit der Klugheit, und ihrer Schwester der Ueberlegung. Seine von ihm geliebte Mutter erlebte noch die Freude seiner Aussöhnung mit dem Kyburg'schen Hause, und der tapfere Gottfried ward Rudolph's wärmster Freund.

Indessen neigten sich die Lebensstage des alten Grafen von Kyburg, der die Grust seiner Väter bald vermehrte. Rudolph war nach manchen, in der Schweiz und Elsaß geführten Kriegen zurück ge- kehrt, und bemühte sich nun, vereinigt mit Hartmann's Fürsprache, den Bischof von Straßburg zur Rückgabe der voreiligen Schenkung des Kyburg'schen Erbes zu bewegen. Doch alle Bemühungen wa- ren fruchtlos, unerbittlich blieb Bischof Werner von Geroldseeck, vergessend der trefflichen Dienste, die Rudolph ihm in seinem Kriege mit den aufständischen Bürgern von Straßburg so edel geleistet. Da erwachte in des Grafen wackerer Brust das lebendige Andenken dessen, was er seinem unverges- lichen, scheidenden Vater über den Gräbern von Mury geschworen. Mit offener deutscher Würde trat er vor ihm hin, und sprach: »Weil ihr denn kein Gedächtniß für die ausgezeichneten Dienste habet, und eher geneigt scheint, das Herz eurer Freunde zu entfremden, als ihre Liebe zu gewinnen: so wisset, daß von dieser Stunde an, Rudolph von Habsburg euer Feind seyn wird.« Nun legte er seine tapfere Hand auf sein sieggewohntes Schwert, und fuhr fort: »So lange ich noch dieses Schwert halten kann, soll Niemand, weder ihr noch ein anderer mir die Güter entreißen, welche mir als Mut- terertheil rechtmäßig zustehen, und weil ihr gegen alles Recht euch fremder Besitzungen anmasset, so solltet ihr bald die eigenen verlieren.«

Doch diese kräftig männliche Rede erweichte nicht des Bischofs stolzes Herz. Leider kannte er die Größe des Verlustes nicht, die er durch Habsburg's Feindschaft sich selbst zugezogen. Trotzend auf Kriegsglück und Macht, begann er demnach einen hartnäckigen, und verderblichen Krieg.

Die gedrückten Bürger Straßburgs wählten Graf Rudolph als ihren Anführer. Bald bemächtigte er sich der Städte Colmar und Mühlhausen, und unter seinem siegenden Schwerte fiel des Bischofs Burg. Laut, unter Jubelruf der Freude, begrüßten Straßburgs Bewohner, ihren Befreier, und betrachteten ihn als einen Boten des Himmels. Noch war sein Sieg nicht vollendet. Er besetzte Unter-Elsaß, und schlug das bischöfliche Heer gänzlich auf das Haupt. Werner von Geroldseeck überlebte nicht lange diesen Schmerz, denn Gram und Kummer stürzten den Bischof in das Grab.

Diese furchtbare Lehre machte sich sein Nachfolger, Bischof Heinrich zu Nutze. Er gab die Urkunde in Betreff der Kyburg'schen Güter heraus, und verstand sich zur Erkaufung des Friedens, mit einer großen Summe, wenn der Graf die eroberten, und zu seinem Sprengel gehörigen Städte, zurück stellen würde. Der edle, versöhnbare und großmüthige Rudolph, räumte sogleich Colmar, Mühl- hausen und Nieder-Elsaß, nahm die angebothene große Geld-Summe nicht an, und begnügte sich mit der erlangten Schenkungsurkunde. Die Bürger von Straßburg, dankbar bemüht, den tapferen Grafen von Habsburg für seine ihnen geleisteten, ausgezeichneten Verdienste ihre unvergessliche Erkenntlichkeit zu erweisen, und, um das Andenken dieser That der Nachwelt zu bewahren, errichteten sie im Jahre 1259 ein Standbild, dessen ehrwürdige Ruinen, der alles verheerenden Zeit entgangen sind. — Nachdem im Jahre 1263 auch der jüngere Graf Hartmann von Kyburg mit Tode abgegangen, und seine großen Erbgüter der unmündigen Tochter Anna unter großer Schuldenlast hinterlassen, so nahm er als Vormund dieser Waise, Besitz von den sämmtlichen Gütern, und den Grafschaften Kyburg, Lenz- burg und Baden. Im folgenden Jahre beerbte er auch seinen älteren Bruder, und so gelangte er zum Besitze der sämmtlichen Güter dieses Hauses. Durch diese Erweiterung seines Gebiets in Elsaß, in der Schweiz, und in dem nieder-rhein'schen Kreise, behauptete er den ansehnlichen Einfluß, wel- chen sein Geist schon damals ihm erworben hatte, als er nur noch das karge väterliche Erbtheil besaß.

Seine Tapferkeit, wie seine Gerechtigkeitsliebe, sein Edelmuth, wie seine holde Menschenfreundlichkeit, erwarben ihm liebevoll die Herzen aller seiner Nachbarn, so wie das Vertrauen der an seine Güter grenzenden Freistaaten. Er sicherte, nur von Menschlichkeit getrieben, die Heerstraßen von Räubern, die sie des Nachts wie am Tage unsicher machten, und vertheidigte unterdrückte Bürger in den Städten gegen des Adels drückenden Uebermuth. Die kriegerischen Bergbewohner von Uri, Schwyz und Unterwalden wählten ihn nun freiwillig zu ihrem Oberhaupte.

Er bediente sich ihrer, als er mit dem Grafen von Regensberg und anderen, die Unterthanen drückenden Barone, in einen gefährlichen Krieg verwickelt wurde. Das Haus Hohenstaufen, welches in Deutschland geherrscht hatte, war endlich durch die Gewalt der Päpste gebrochen worden. Es fanden mehrere Zwischenregierungen statt, durch welche die Stadt Zürich große Vorrechte erlangt hatte. Sie leitete in einer Art demokratischer Verwaltung ihre Angelegenheiten selbst, und, um den Adel nachdrücklicher widerstehen zu können, schlossen die Bürger selbst Bündnisse mit den benachbarten Freistaaten. Da es ihnen nun an einem wackeren Haupte fehlte, das mit edlem Sinne für Gesetz, Recht und Freiheit sie vertheidigen konnte, so wählten sie den hohen Grafen Rudolph von Habsburg, der Beweise seiner liebevollen Großthaten hinlänglich an den Tag gelegt hatte, zu ihrem beschützenden Oberhaupte. Zuerst schickten sie eine Deputation an ihren Unterdrücker Luitbold, Baron von Regensberg, dessen Güter beinahe von allen Seiten die Stadt umringten, und längs dem östlichen Ufer des Sees bis Rapperswyl sich erstreckten; aber der Feind empfing mit Verachtung die Abgeordneten, und sprach: »Wie der Fisch vom Garne, so ist Zürich von meinen Herrschaften umgeben. Unterwerfet euch, und ich werde euch gnädig regieren.« Nun baten die Zürcher, daß Graf Rudolph in ihre Stadt käme. Der Edle verweilte nicht; und stellte sich gleich an die Spitze des Heeres, ohne sich von den Bündnissen abschrecken zu lassen, die Luitbold mit dem Grafen von Tockenburg, und anderen ritterlichen Baronen geschlossen. Habsburg war gewohnt, mit Schnelle und Festigkeit zu handeln.

An der Spitze der Zürcher, unterstützt von den Elsäßern und den Nieder-Rhein'schen Kreisstädten, die Bergbewohner von Uri, Schwyz und Unterwalden unter seine Fahne versammelnd, zog Rudolph gegen den Feind.

Das feindliche Heer stand in der Gegend von Zürich. Schon in diesem kleinen Kriege bewährte Rudolph die Umsicht und die Tapferkeit, die er in der Folge auf einem größern Schauplatze als glänzender Held in der Weltgeschichte entwickeln sollte.

Graf Habsburg stellte die Seinen in Schlachtordnung; entflammte durch eine kurze feurige Rede alle Gemüther, und führte sie dann, beseelt durch seinen Enthusiasmus, zum Angriffe.

In seinem Arm allein lebte ein Heer. Muthvoll durchbricht er die dichtesten Feindeshaufen, wohin sein sieggewohntes Schwert fällt, mußte alles weichen. Die Hitze des Kampfes hatte den Helden in die Mitte der ihn umringenden Feinde gelockt, und ein unglücklicher Stoß, gegen sein Ross geführt, ward Ursache, daß er stürzte. Betäubt von dem schweren Falle lag der edle Held auf dem blutgedüngten Boden, und sein theures Leben stand in Gefahr, der Wuth seiner Feinde preisgegeben zu werden. Schon war es um das Leben eines Mannes gethan, aus dessen hohem Stamme durch sechs Jahrhunderte seine Nachkommen auf einem der ersten Throne Europa's geblühet, schon ward er den zerstampfenden Hufen der Rosse preisgegeben, als Müller von Zürich — Heil seinem Andenken! ein Mann von Miesenkraft, mit Blitzesschnelle herbei eilte, den Grafen gegen jeden Angriff mit seinem Schilde deckte, und ihn, nachdem er sich mit seinem Anhange Luft verschafft hatte, aufhob, und sein Ross besteigen ließ. Rudolph durchblüht wie ein Wetterstrahl die drohende Gefahr, versammelt, von Löwenmuth beseelt, sein fast schon zerstreutes Heer, stellt sich an ihre Spitze, und wirft sich neuerdings verwüstend in den Feind, nicht rastend, bis der Sonne untergegangene Gluthen ihn als stolzen Sieger begrüßten.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler.



Rudolph von Habsburg.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1265 bis 1273.

Fortsetzung und Ende der Fehde mit Regensburg. — Entwickelter Streit mit dem Abte von St. Gallen. — Aufstand und Blutbad in Basel. — Rudolphs plötzliches Erscheinen bei dem Abte von St. Gallen. — Erneuter Kampf mit Basel. — Rudolphs Begegnung mit dem Priester. — Fortgesetzte Fehde mit der Stadt und dem Bischofe von Basel. — Belagerung dieser Städte. — Rudolph erhält die Nachricht von seiner Königswahl.

Wie auch Rudolph den Sieg über seinen Gegner Luitbold von Regensburg erfochten, so war dessen ungeachtet die Fehde doch nicht geendigt. Der Besiegte änderte mit seinen Verbündeten den Plan. Sie vertheilten ihr Heer in ihre Festungen, beunruhigten die Stadt Zürich, und verwüsteten das Gebieth des Grafen Rudolph.

Aber der Mann, der für Deutschlands Herrscher mehr durch Geistesanlagen, als durch Geburt bestimmt war, entwickelte seine Waffenkräfte muthig im Blachfelde, und war gleich listig im Ueberfalle feindlicher Festungen. Mit starker Hand nimmt er die Schlösser Glanzenberg, Waldern und Utlberg, bedeutende feste Posten, die Zürich's Umgebungen beherrschten.

Willig siegreich waren nun Rudolph's Waffen. Von Schrecken überwältigt, ergaben sich zuerst die verbündeten Barone, die jeden Widerstand für vergeblich hielten. Der Bund mit dem Grafen von Regensburg wird von ihnen förmlich gelöst, und sie erhalten Frieden unter gemäßigten Bedingungen.

Luitbold von Regensburg sieht sich nun ganz verlassen, und ist gezwungen, den um Gnade anzusehen, den er in seinem Uebermuth verhöhnt. Der edle Graf, berücksichtigend die obwaltende Sippschaft, verzeiht ihm. Aber Luitbold mußte an Zürich die meisten seiner Güter abtreten. Dafür ward er unter die Zahl der Bürger aufgenommen, erhielt eine jährliche Rente, und starb als Privatmann in einem Staate, dessen Oberhaupt zu seyn er verschmähet hatte.

In gleicher Zeitperiode, nämlich, bevor Luitbold's Glück gefallen, und er von seinen Verbündeten, und von dem Grafen von Döckenburg sich verlassen sah, ward Graf Rudolph mit dem mächtigen und ehrgeizigen Abte von St. Gallen in Zwist gerathen. Kaum hatte er die Erbgüter des Kyburg'schen Hauses in Empfang genommen, als der Abt ihn mahnte, für einige, der Abtei gehörige Güter die Lehen zu empfangen.

Rudolph, noch wohl eingedenk, wie dieser Abt bei dem Straßburg'schen Vergebungsgefächte sich offenbar wider ihn gezeigt, und bemühet war, seinem Vetter, dem Bischof von Straßburg, die Verleihung der Kyburg'schen Stadt Winterthur zuzuwenden, trotzte dem Abte, und achtete die Mahnung nicht. Hierüber ergrimmt, führte der Abt Berchtold ein beträchtliches Heer nach Wyl, an die Grenze von Döckenburg, um in das Land Kyburg einzufallen, und Rudolph's Besitzungen mit dem Schwerte zu nehmen.

Eben waren zu Basel sehr viele Ritter versammelt, um sich den Freuden der Fastnacht'slust hinzugeben, und Rudolph nahm Theil an diesen Belustigungen. Der Adel dieser Stadt hatte den reichern Bürger, und so war sie in Factionen getheilt.

Der Ritter Graf von **L a u f f e n b u r g** hatte ein prächtiges Kampfspiel veranstaltet, dem **R u d o l p h** aber nicht mehr beiwohnen konnte, weil dringende Geschäfte seine Abreise beschleunigten. Nach der Freude des Ritterspieles ergötzte man sich durch Tanz, und ließ dann an der Tafelrunde den vollen Humpen freisen.

Wohl dürfte vielleicht mancher von den jungen Rittern etwas muthwillig geworden seyn — aber, dieses war die Ursache eines so plötzlichen Ueberfalles nicht; sondern — ein, durch den Bischof von Basel verursachter Aufstand richtete ein trauriges Blutbad an. Viele Ritter von dem Gefolge des Grafen **R u d o l p h's** von **H a b s b u r g** wurden gemordet, die Uebrigen aber entflohen schnell, vom Durst nach Rache entflammt.

Wenn auch Graf **H a b s b u r g** sich jederzeit für Bürger und Gemeinde eifrig bewiesen, so zwang ihn doch der jetzt erlittene allzugroße Schimpf, Rache an dieser Stadt zu nehmen. Der Bischof dieser Stadt, **H e i n r i c h** von **W e l s c h e n n e u b u r g**, war sein Feind, weil er die Weste **U z e n b u r g** geschleift hatte, die dem Oheime des Bischofs, dem Grafen von **L o c k e n b u r g** gehörte.

S c h l a u suchte nun **R u d o l p h** die bewegten Gemüther des jungen Adels zu fesseln; aber er konnte seinem Plane, den Bischof für seine Treulosigkeit zu züchtigen, nicht gleich nachkommen, denn zu mächtig, und zu viele waren der Feinde, die seine Länder und seine Macht bedrohten.

Noch währte der Krieg mit den zu fürchtenden Baronen von **L o c k e n b u r g** und **R e g e n s b e r g**, als ein neuer Feind in der Person des Abtes **B e r c h t o l d** von **S t. G a l l e n** wider ihn aufgestanden war. So sah nämlich **R u d o l p h** von dem Thurme seiner **H a b s b u r g**, von Osten und Westen, von Norden und Süden von Feinden sich umgarnt, von denen Einer allein schon stark genug war, ihn thätig zu beschäftigen.

R u d o l p h's Geist, schärfer als die Schneide seines Schwertes, sah wohl ein, daß er sich mit Einem seiner Gegner versöhnen müsse, wolle er die Uebrigen bestegen. Er hatte einen Plan gefaßt, und eilte nun rasch zur Ausführung desselben.

Der Graf besaß die Kunst, seine feurige Gemüthsart beherrschen zu können. Ruhig versammelte er nun seine vertrautesten Freunde zu sich, und sprach in einer kurzen entschlossenen Rede: »Ich habe bisher dem Abte von **S t. G a l l e n** die Lebenspflicht für die Güter verweigert, die **H a r t m a n n**, mein Oheim, besaß, und welche mein rechtmäßiges Erbe sind. Wer aber zwei mächtige Feinde vor sich hat, muß sich mit dem Einen vergleichen. Findet ihr, daß es edler sey, seine Freunde zu rächen, als seinen Vortheil zu bedenken, so machen wir Friede mit **B e r c h t o l d**.« Die Freunde billigten diesen Entschluß; doch schlugen sie vor, einem Dritten die Entscheidung des Zwistes zu überlassen. Da ergriff mit Lebhaftigkeit **R u d o l p h** das Wort: »Es bedarf keines Schiedsrichters. Die Sache muß, und soll auf der Stelle abgethan werden. Ich selbst will es vermitteln!«

Mit ruhiger Zuversicht, wie sie nur großen Seelen eigen ist, bestieg nun **R u d o l p h** seinen Gaul, und sprengte nur von zwei Freunden, und ein paar Dienern begleitet, die Straße entlang durch Felder und Abwege, nach **W y l** hin.

Die Feier des Namensfestes des Prälaten hatte mehrere hundert edle Herren in seiner Burg versammelt, die der gastfreie Abt auf die köstlichste Art bewirthete.

An der reichbesetzten Tafel, bei vollen Humpen des köstlichsten Weines, in der Mitte seiner zahlreichen ritterlichen Gesellschaft, saß Abt **B e r c h t o l d**, und besprach sich eben, wie am schnellsten das Verderben seines Feindes, des Grafen von **H a b s b u r g**, bewerkstelliget werden könnte, und zog die feindseligen Rathschläge seiner Waffenfreunde in Erwägung, als ein Knappe eintrat, und für den Grafen von **H a b s b u r g** Einlaß und freundliche Zusprache begehrte.

Durchglüht, voll Haß und feindlichen Sinnes lächelte der Abt, wegen der unglaublichen Mähre. Zuerst glaubte er, daß ein vertrauter Freund zur größern Ergößlichkeit dieses Tages, diesen Scherz anzustellen sich erlaubte — dann hielt er es für bestimmten Irrthum; während er aber in dieser sonderbaren Gemüthsstimmung sich befand — siehe, — da öffnete sich die Thüre des Saales, und herein tritt **R u d o l p h** von **H a b s b u r g**, ungewappnet, fast unbegleitet.

Erstaunen mahlte sich in allen Gesichtern; sprachlos sitzt der Abt — kaum traunend seinen eigenen Blicken.

Da nähert sich ihm mit edelmüthigem Vertrauen und lebenswürdigem Anstande Graf Rudolph, und spricht mit freundlicher Stimme: »Ich komme, unsern Zwist zu enden. Die Ursachen, warum ich bis zur Stunde versäumt habe, das Lehen, so ich von eurem Heiligen trage, zu empfangen, sind euch bekannt. Es ist genug des Haders, der eure und meine Feinde vermehrt. Ihr seyd mein Lebensherr, ich Dienstmann eurer Kirche; darum sollten wir vielmehr einander beistehen, als uns befehlen. — Lasset uns also lieber sogleich friedlich und freundlich zusammen treten. Mein Herz und mein Sinn wollen nichts, was unbillig wäre. Was auch immer die Schiedsrichterurtheilen mögen, ich will es halten. Hört! Ich bin gekommen, euch zu sagen, daß zwischen dem Abte von St. Gallen und dem Grafen von Habsburg kein Krieg mehr seyn soll!«

Allgemeine Rührung bemächtigte sich der Herzen der Anwesenden. Eine so edle Offenherzigkeit, ein so biederes Vertrauen lockte in dem Auge so manchen Ritters eine Thräne der Bewunderung hervor. Der Abt, erschüttert — beschämt, breitet seine Arme aus, und drückt den noch vor wenig Minuten so gehassten Todfeind an sein versöhntes Herz, das ihm Liebe und Hochachtung nicht versagen kann.

Mit noch herzlicherem Vertrauen setzte sich nun Rudolph an die Tafelrunde, in die Mitte jener Ritter, die noch kurz vorher zu seinem Untergange sich verschworen. Mit anmuthiger Wärme erzählt er das traurige Ende der unglücklichen Basler Fastnacht, schildert mit lebendigen Farben den zunehmenden Troß der Bürger, und das hinfallige Ansehen des Adels, die Wuth des Volkes, und den Uebermuth des Bischofes mit so natürlichen treffenden Zügen, daß alle Anwesenden vor Wuth entbrannten.

Mit stiller inniger Freude bemerkte der Graf den Eindruck, und fährt mit zunehmendem Eifer — um den herrschenden Rittergeist zu benützen, in seiner begonnenen Rede fort: »Die heiligen Rechte der edlen Ritterchaft, ihre unverleßliche Ehre fordern von mir, wie von jedem Edlen, nichts zu beachten, allem zu trogen, um an den Baslern, und dem italienischen Bischofe, für die meuchlich gemordeten und beschimpften edlen Ritter, Rache zu nehmen.«

Kaum hatte der Graf diese Worte vollendet, als sich alle Ritter tumultuarisch erhoben, und mit Einer Stimme riefen: »das ist Sache des gesammten Adels.« Der Abt von St. Gallen war der Erste, der dem Grafen von Habsburg seine Hilfe anboth; auch seine sämmtlichen Dienstmänner erbotben sich, ihm mit Leib und Leben beizustehen, und siehe! ein einziger großmüthiger Seelenzug des Grafen hatte plötzlich die ihm so drohende Feindschaft in Freundschaft und Bündnisse umwandelt.

Jetzt entspann sich eine mächtige Fehde. Mit Rudolph, Graf von Habsburg's Banner vereinigten sich die mannhafte Schweizer-Bergbewohner, die Bürger von Zürich und St. Gallen, und seine Dienstleuten aus dem Breisgau und Elßaß, von Kyburg und Straßburg.

Dieses Heer verwüstete der Art die Güter von Basel, daß die Stadt sich herbei läßt, die verlangte Genugthuung zu leisten, die Geißeln zu stellen, und durch manches Opfer den Frieden zu erkaufen. Der Bischof allein blieb aber hartnäckig und trogend, und dehnte den Krieg noch länger aus.

Bald aber entriß ihm der tapfere Rudolph die Stadt Breisach, und ließ ihm in kurzer Zeit noch mehr die Schärfe seines Schwertes, und die Macht seines Armes erfahren. Endlich mußte sich Eckenburg mit Zürich vergleichen, auch die Macht Luitbold's ward gänzlich gebrochen, und der ganz in die Enge getriebene und geängstigte Bischof mußte nun mit schwerem Gelde den Frieden erkaufen.

Man könnte bei den Fehden, die Graf Rudolph zum Theil auch gegen große Prälaten zu bestehen hatte, vielleicht auf die irrige Vermuthung gerathen, als hätte der Hohe und Edle, in Angreifung der Diener Gottes, auch das Heiligste nicht geachtet, dem sie dienten. Hier würde man aber dem Charakter des für Gott durchglühten Grafen sehr Unrecht thun. Zwar hielt er, den in Uebung weltlicher Herrschaften mit ihm verwickelten Prälaten auch den Gesetzen der Fehde gemäß, aber sein frommes Herz hegte tiefes Gefühl und Ehrfurcht für alles Edle, Große und Heilige.

Trauernd über sein rauhes Land, beklagend das noch rauhere Volk, wollte er schon als Graf die Wissenschaften schützen und erhalten, die gesegnete Erde, die Ernährerin der Menschheit durch fleißige Hände urbar machen. Deshalb stiftete er viele Klöster, und rief die betriebsame Pflegehand der Mönche an, welche den wilden Boden mit starken Händen bebaueten.

Durch Andere ließ er in der stillen Abgeschiedenheit, in der sie lebten, die unsterblichen Werke der Alten durch Abschriften verewigen. Er selbst suchte oft die Einsamkeit, und wußte von dieser nutzenbringenden Freundin den wohlthätigsten Gebrauch zu machen.

Wie tief aber die Ehrfurcht für Gott und allen Heiligen wahr und aufrichtig in seiner edlen Brust lebte, wie sehr er die Diener der Religion ehrte und schätzte, wenn sie demüthig waren, ist aus jener schönen Handlung mit dem beichtenden Priester ersichtlich, dem er zur Beschleunigung seiner heiligen Function, sein eigenes Pferd hingab. Eine Begebenheit, die mit Ruhm von *Rudolph* verzeichnet ist, und die sich gar nicht lange vor seiner Königswahl zugetragen hatte.

Durch einen, zwischen zwei ritterlichen Gesellschaften entstandenen Zwist erneuerte sich auch die Fehde mit der Stadt *Basel*. Die aus der Stadt vertriebene Partei nahm zu dem tapfern und berühmten *Rudolph* ihre Zuflucht, und der Bischof *Heinrich* gab nun seinem längst verhaltenen Grimme freien Lauf.

Er trostete dem Grafen, und um sich thätlich zu rächen, ließ er durch sein Heer im Jahre **1273** seine, in *Elßaß* liegenden Güter verheeren, und versagte ihm die verlangte Genugthuung.

In dem irrigen Wahne, als sey der *Rhein* eine, dem Feinde unüberschreitbare Grenze, verachtete der Bischof alle die Anstalten, die *Rudolph* zu einem Uebergange getroffen.

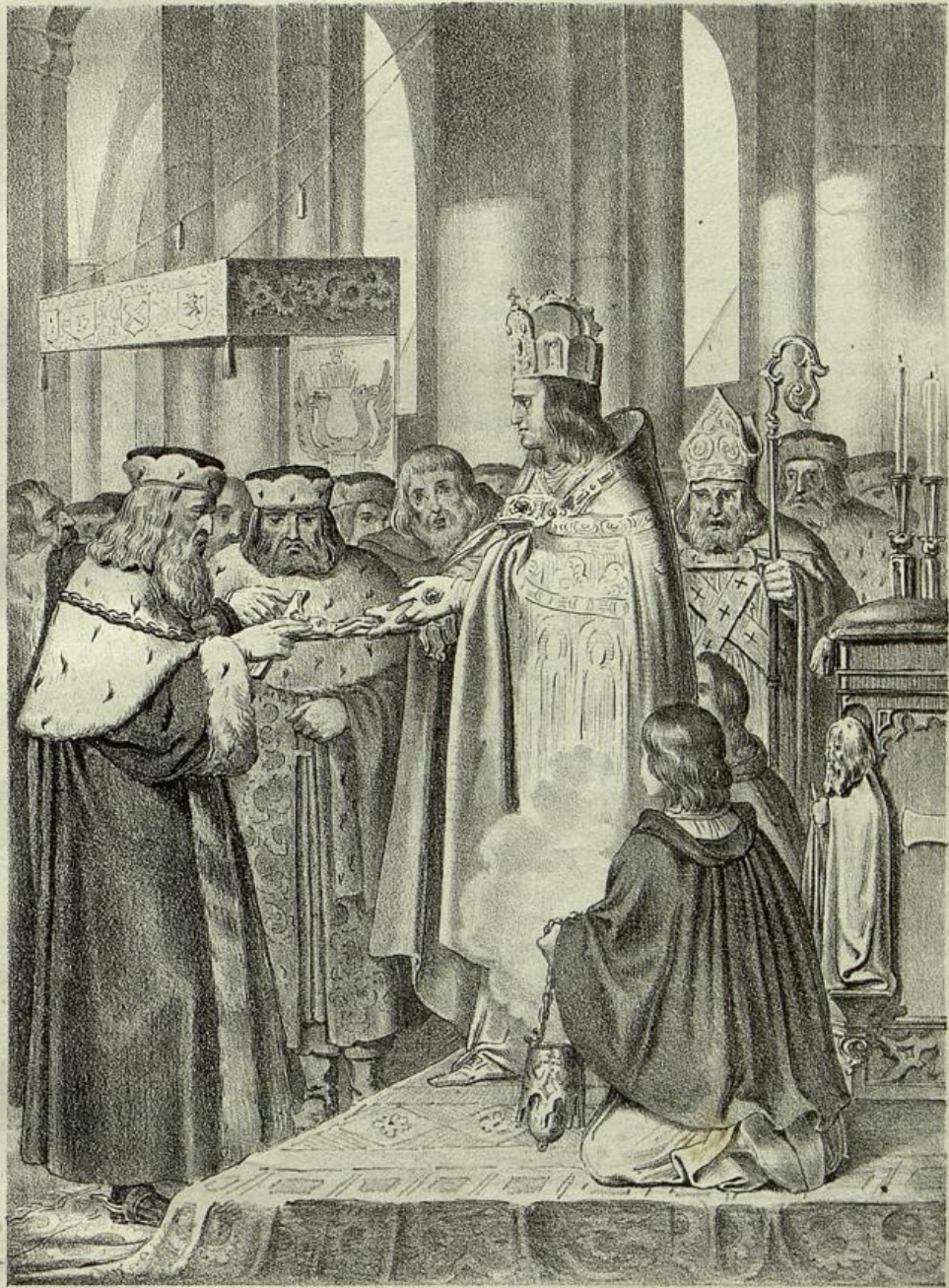
Sein Genie hatte aber eine Erfindung erneuert und verbessert. Er setzte nämlich mittelst einer Schiffbrücke über den breiten und reißenden Strom, und entriß dem Prälaten alle Güter jenseits *Basel*, verjagte die Bauern, entwaffnet sie zum Theil, und nimmt die bischöflichen Feste in Besitz.

Bereint mit allen seinen Freunden legte sich jetzt *Rudolph* vor die größere Stadt. In anmuthigen Gefilden und Hügeln, zwischen welchen der Strom des *Rheins* sich nordwestlich majestätisch ergießt, lag *Klein-Basel*, deren Bürger, dem Adel wie dem Bischofe, schon so oft gefährlich waren.

Alle streitbaren Männer der Bürgerschaft standen unter den Waffen. Nur mit Wenigen ritt *Rudolph*, der Furcht ungewohnt, um die Mauern; da stürzte plötzlich der Ritter *Hugo Marschall*, Bürgermeister von *Basel*, mit allem Volke heraus, um sich des Grafen als Gefangenen zu bemächtigen. Aber ein trefflicher Schwertschlag *Rudolph's* kostete ihm das Leben, und das Volk von *Basel* wurde hinter seinen Thürmen und Mauern zurück gedrängt.

Nach langem und immer unterlegenem Kampfe suchte der Bischof um einen Waffenstillstand von **24** Tagen an, während welchem der Friede unterhandelt werden sollte; — und der Graf willigte in denselben. Es war am **29. September** des Jahres **1273**, als Graf *Rudolph* von *Habsburg* mit seinem Heere, unter den Mauern der Stadt gelagert, den Ablauf des Waffenstillstandes erwartete.

Von dem nächsten Schloßthurme schlug die feierliche Stunde der Mitternacht, und siehe! da erschien bei Fackelschein und Begleitung, der Reichs-Erbmarschall, *Heinrich*, Graf von *Pappenheim*, ihm folgte alsogleich der Burggraf von *Nürnberg*, *Friedrich* von *Hohenzollern*, und überbrachten dem erstaunten und überraschten Grafen ehrfurchtsvoll die frohe Bottschaft, daß er zu *Deutschland's* würdigem Könige gewählt worden sey.



Gallerie der oester. Gesch. v. Ziegler.



Rudolph von Habsburg.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1273 bis 1276.

Versammlung zu Nargau. — Basel öffnet seine Thore — Rudolph gebietet einen allgemeinen Landfrieden. Basels Bürger leisten den Eid der Treue. — Der Churfürst von Mainz befördert Rudolph's Königswahl. — Krönung zu Aachen. — König Rudolph belehnt mit dem Crucifixe. — Vermählung seiner Kinder. — Rudolph's wohlthätige Anordnungen. — Ottokar's Widerstand. — König Rudolph wird vom Papste Gregor den X. bestätigt. — Reichstag zu Augsburg. — Ottokar versagt Huldigung und Belehnung. — Ottokar wird in die Reichsacht gelegt. — Reichstag zu Kempten. — Eröffnung des Feldzuges.

Als Graf von Pappenheim, des Reiches Erbmarschall, und der Burggraf von Nürnberg Friedrich von Hohenzollern, dem edlen Grafen vor den Mauern zu Basel die Anzeige überbrachten, daß Ludwig, Pfalzgraf am Rhein, zugleich Herzog von Baiern, im Namen, und in der Versammlung der Churfürsten und Wähler des heiligen römischen Reiches, in Anbetracht seiner großen Weisheit und unerschrockenen Tugend, den Grafen Rudolph von Habsburg zum deutschen Könige ernannt habe, konnte es der demüthige und bescheidene Graf kaum glauben. Einer solchen Bottschaft keineswegs gewärtig, zeigte er sogar eine Art von Unwillen gegen den Burggrafen, von dem er sich, als ein Spiel der Laune, verhöhnt zu seyn glaubte. Bald wurde er aber eines Bessern belehrt, als die hohen Abgeordneten ihm feierlich die Accreditive der Churfürsten überreichten, worauf dann Rudolph tief gerührt, erkannte, daß er wirklich für das herren- und gefesselte Deutschland, zum Vater bestimmt worden.

Wie kurz auch das Menschenleben ist, und wie viele Leiden es auch in sich schließt, so ist doch keines an seligen Momenten reiner Freuden leer. Aber es ist ein überschwengliches Gefühl, durch Wohlthun, Recht und Gerechtigkeit sich die Herzen der Völker, in Liebe erworben zu haben. Rudolph genoß die Wonne, die Saat des Guten, die er bis jetzt gestreuet, nun auch freudig zu ernten. Wie der Blitz mit Schnelle die Luft durchschneidet, so verbreitete sich die Nachricht der Königswahl Rudolph's, mit unbeschreiblicher Freude durch das ererbte Land seiner Ahnen, vorzüglich im Nargau. Jubelnd versammelten sich seine Unterthanen nach Bruck, um ihre hohe Herrscherin, die Gemahlin des allgeliebten Habsburg's zu begrüßen.

Von Stunde zu Stunde wuchs der Andrang. Die Bürgermeister und Vorsteher der angesehensten Städte aus allen Ländern, die dem Grafen bei geringerem Glücke ihre Liebe und ihre Achtung nicht entziehen konnten, kamen nun eilig, dem neuen König ihre unwandelbare Treue an den Tag zu legen.

Kaum hatte sich die Kunde von Rudolph's Erhebung, in der von ihm besagerten Stadt Basel verbreitet, als ihre Einwohner, trotzend den Vorstellungen ihres Bischofs, vertrauensvoll ihm die Thore öffneten. »Wir waffneten —« sprachen sie zu diesem Prälaten — »uns gegen Rudolph, Grafen von Habsburg, aber nicht gegen den römischen König.«

Der Graf empfing sie auf das liebeichste; gab ihnen die Versicherung, daß jede vorgewaltete Feindschaft vergessen und aufgehoben seyn soll, und ließ sogleich alle Gefangenen frei. Erfüllt von dem ganzen Gewichte seines großen Berufes, wollte er das bedrängte Vaterland aus den zwanzigjährigen Gräueln des Faustrechts, und der tyrantischen Eigengewalt durch einen Machtpruch retten, und gebeth deshalb einen allgemeinen Landfrieden. Siegreich zog sein Heer in Basel ein.

Die sämmtlichen Einwohner dieser Stadt, strömten unter Zuruf der Freude und der Begeisterung dem neuen Könige entgegen. Die Bürger leisteten ihm den Eid der Treue, und boten ihm freudig eine beträchtliche Summe zu seiner Krönung an.

Ein schöner Augenblick in dem Leben unsers Rudolph's war jetzt erschienen. Seine holde Gemahlin war es, die er als Königin begrüßen sollte. Von Hoch-Deutschland's Edlen und Großen umgeben, begleitet von vielen Gesandten der freien Landleute in der Schweiz, und aller benachbarten Städte, eilte Rudolph im freudigen Gefühle nach Weisach, wo seine Gemahlin und der ganze Adel vom Nargau ihm entgegen kamen.

Der herrliche und zahlreiche Zug machte sich nun auf den Weg nach Speyer, um in Aachen, durch den Churfürsten zu Köln, die Krone desjenigen sich aufsetzen zu lassen, dessen in Deutschland erschüttertes Gebäude, er wieder aufzurichten, von der Vorsehung bestimmt war.

Auf die lange Winternacht einer kalten gefeglosen Zeit, kehrte mit Rudolph's Krönungswahl für Deutschland ein holder Frühling wieder.

Unter seinen vorzüglichsten Freunden, zählte der Graf den ihm so dankbaren Werner von Eppenstein, Churfürsten zu Mainz. Der edle Habsburg hatte den hohen Prälaten früher auf seiner Reise nach Rom begleitet, wo er das Pallium aus den Händen des Papstes erhielt. Bei seiner Rückkehr wurde er von dem Grafen auf das gastfreundlichste und prächtigste empfangen und bewirthet; und durch diese Veranlassung, lernte Werner den edlen Charakter, und die trefflichen Anlagen seines Beschützers und Freundes kennen. Der Augenblick, sich dankbar ihm zu erweisen, war nun da. Eppenstein gewann auch die andern geistlichen Churfürsten für Rudolph's Wahl, und zeigte den Weltlichen in der Ferne ein enges Bündniß, mit dem zum Oberhaupte Vorgeschlagenen. Wohlthätiger für Deutschland konnte durch diese getroffenen Anstalten, der Churfürst nicht handeln. Eine beklagenswerthe Anarchie hatte der lange Zwist zwischen den Fürsten, und den schwäbischen Kaisern veranlaßt. Die kaiserliche Macht war dadurch verfallen. Größtentheils durch Bestechungen kamen Zwischenkönige auf den Thron. Richard von Cornwall, König Alphon's von Castilien, gingen nebst Andern wie Schattenkönige vorüber. Es war ein Mann nothwendig, der dem Zwischenreiche ein Ende zu machen, und das erschütterte Deutschland wieder aufzurichten im Stande sey, und dieser Mann war der tüchtige Rudolph von Habsburg.

Nur seiner Denkart, seiner Weisheit und Tapferkeit allein, hatte er den Thron zu danken, den er im fünf und fünfzigsten Jahre seines Lebens bestieg.

Zu Mainz wurden ihm die Reichs-Insignien übergeben. Im herrlichen, alterthümlichen Saale zu Aachen, umgeben von allen Großen des Reiches, ward jetzt im feierlichsten Glanze, im schimmernden Pompe, die Krönung durch Engelbrecht, Erzbischof von Köln, vollzogen. Diese feierliche Handlung ging den 28. October im Jahre 1273 vor sich.

Sogleich nach vollendeter Krönungs-Ceremonie, schritt König Rudolph zur Belehnung. Sie war um desto nöthiger, je größer die allgemeine Verwirrung, je ungewisser der Besitz der Reichslehen unter den vorigen letzten vier Königen gewesen. Er erklärte demnach alle Lehenchaften und alle Verleihungen für ungültig, welche die Gegenkönige ohne Einstimmung der Churfürsten ausgestellt hatten.

Mit hoher Würde und angeborner Majestät, wendete er sich zu der großen allgemeinen Versammlung im prunkvollen Krönungssaale, und sprach: »Ich bin der Erste von euch Allen gewählt, von euch allen anerkannter König. Ich gehorche keinem fremden Willen, auch keinem andern Gesetze, als dem selbst gegebenen; und somit beginne ich jene ungültigen Handlungen aufzuheben, oder nach Umständen durch meine Genehmigung zu bestätigen.«

Da bemächtigt sich ein Schrecken der überraschten Reichsfürsten, die über die Huldbigungsforderung des neuen Königs erstaunten. Schon bereuete Mancher im Stillen die getroffene Wahl; schon zitterte Mancher vor die neue Belehnung. Der Zufall sollte nun Retter dieses bedenklichen Augenblickes seyn.

Man machte den Monarchen aufmerksam, daß das Zepter, womit seit undenklichen Zeiten, der Neugewählte die Lehen ertheilet, abgehe; und daß, so wie ohne Krone keine Krönung vor sich gehen könne, eben so könne auch keine Belehnung ohne Zepter vorgenommen werden, weshalb auch

diese, bis zur Wiederauffindung des durch Sitte und Gesetz geheiligten Reichskleinodes aufgeschoben bleiben müsse. Ruhig und entschlossen erhebt sich der König von seinem Sitze, erfaßt von dem nächsten Altare ein Crucifix, hebt es in die Höhe, und spricht mit ernstern Zügen, mit festem, feierlichem, und unverändertem Tone: »Sehet hier das Zeichen des Heiligsten, des Erlösers der gesammten Menschheit, der sein Blut für uns alle gab. Ich werde mich dessen als des trefflichsten Zepters gegen jene bedienen, die mir, und dem Reiche widerspänstig seyn wollen!«

Verwirrung und Beschämung bemächtigten sich der erstaunten Anwesenden. Rudolph's kalter, ernster und männlicher Blick ruhet auf die Fürsten, er neigt das Crucifix, und die Belehnung und Huldigung gehen ohne weitem Widerstand vor sich. —

Ein noch schönerer Act sollte die Krönungsfeierlichkeiten zu Aachen beschließen. Hatte Rudolph als Vater für seine Völker nun zu sorgen, so erlebte jetzt auch sein väterliches Herz seine Kinder glücklich zu vermählen, und durch diese Verbindungen die Wohlfahrt seiner Staaten und Unterthanen fester zu gründen.

Mechtild, seine älteste Tochter, ward Gemahlin Ludwig des Strengen. Ihre Schwester Agnes verband sich mit Albrecht, dem Herzoge von Sachsen, und Hedwig, vermählte sich mit dem Markgrafen Otto von Brandenburg.

Der erstgeborne Sohn des Königs, Albrecht, im 25. Jahre seines Lebens, vollzog die Heirath mit Elisabeth, der ältesten Tochter des Grafen Meinhard von Görz und Tyrol; eines Fürsten, welcher an Rudolph's Wahl thätigen Antheil genommen hatte, und im Besitze der gefahrvollsten Plätze nach Italien sich befand.

Daß Rudolph's Verdienst nicht unter seinem Glücke war, daß die Meinung, welche man von seiner Staatsverwaltung hatte, sich durch seine Handlungen rechtfertigen werden, bewies er durch seinen ersten Reichstag, den er nach Nürnberg ausschrieb. Er machte in einem Sendschreiben den Reichsfürsten kund, daß er seine Erhebung auf den Thron als eine Aufforderung ansehe, Friede und Einigkeit in dem Reiche herzustellen, der leidenden Menschheit zu Hilfe zu kommen, und die Schwachen gegen die Gewaltigen zu schützen. Zugleich hatte dieses Circularschreiben des neuen Königs, welches er im Jahre 1274 erließ, den Zweck, die ewigen Fehden und Räubereien in dem Reiche abzustellen, und den Gesetzen und Gerichtsstühlen ihr altes Ansehen wieder zu verschaffen. Zu dem Ende ordnete er einen Reichstag zu Nürnberg an, in welchem diese Verordnungen als allgemeines Reichsgrundgesetz angenommen wurden.

Rudolph hoffte mit Gottes Beihilfe seine wohlthätigen Absichten zu erreichen. Er nahm die zersplitterten kaiserlichen Kammergüter, den unrechtmäßigen Besitzern wieder ab, verkündigte den Landfrieden durch Franken, Schwaben und am Ober-Rhein, und vollstreckte seine Anordnungen mit einem Nachdrucke, welchen die Zeitgenossen selbst so anstaunten, gleich wenn sich die Natur in ihrem ewigen Gange verändert hätte.

Und dieses alles wagte Rudolph in einem Zeitpunkte, in welchem er von dem Papste noch nicht anerkannt, und daher seine Lage äußerst schwierig war.

Noch hatte König Alphons von Kastilien seine Ansprüche auf Deutschland's Krone nicht aufgegeben, und König Ottokar von Böhmen, ein mächtiger Feind, hegte in seinem Herzen Rache über den glücklichen Nebenbuhler, der seine schönsten Hoffnungen auf immer vernichtet hatte.

Ottokar, Böhmens Beherrscher, war zugleich Herr der Länder Oesterreichs und Steyer, von Kärnthen und Krain, von Mähren, Schlesien, der Lausitz, und einem Theile von Pohlen. Bei einer solchen ausgedehnten Macht, vereinigte dieser Fürst auch vielen Geist und Kraft, und eine stäte Thätigkeit während seines Lebens. Krieg war seine Leidenschaft, er war ehrgeizig ohne Schranken. Alle seine Kriege und Fehden waren das Werk eines lichtvollen Ueberblickes, und seine Feldherren vollzogen eilig seinen ungeduldrigen, furchtbaren Befehl. Er belohnte königlich, und strafte oft mit zu vieler Strenge.

Dieser war der Held jener Zeit, der Verderben drohend, dem neuen deutschen Könige entgegen stand. Ottokar suchte durch seinen Gesandten, den Bischof Bruno von Olmütz, bei dem Papste Gregor X. Rudolph's Bestätigung zur Königswahl zu verhindern. Aber Gregor war ein menschlicher, edler und guter Vater auf dem heiligen Stuhle; und auf seinen hohen Charakter wirkten

keine Geschenke ein. König Rudolph fertigte hingegen an den heiligen Vater ein gewiß denkwürdiges sehr hochherziges Schreiben ab, welches ihm die Freundschaft desselben um so mehr sicherte.

Auf einem Concilium zu Lyon, wohin sich dieser Papst begeben hatte, um einen neuen Kreuzzug nach Palästina zu Stande zu bringen, erschienen die Abgeordneten des Königs Alphons von Castilien, und des Königs Ottokar's von Böhmen, in feierlicher Gesandtschaft. Auch der deutsche König sandte seinen Kanzler Otto, den Probst von Speyer, mit Vollmacht an den römischen Stuhl, welcher dem heiligen Vater alle von den vorigen Kaisern erhaltene Schenkungen und Privilegien bestätigte, auch sich anheischig machte, ihm alles zu bewilligen, was der Papst ohne Schmälerung des Reiches, mit Gott und Ehre verlangen würde.

Die deutschen Bischöfe, welche die trefflichen Eigenschaften des neuen Königs so sehr rühmten, und die dringenden Vorstellungen der Väter des Conciliums, bestimmten nun den Papst Gregor, sich für Rudolph zu erklären, und ihn in dieser, am 26. September im Jahre 1274 gehaltenen Versammlung, förmlich als das rechtmäßige Oberhaupt der Christenheit, als römischen König anzuerkennen.

Um desto unerschütterlicher bestand König Ottokar auf seiner Weigerung, Rudolph in seiner neuen Würde zu erkennen. Er glaubte Macht genug zu besitzen, um es mit ihm, und ganz Deutschland aufnehmen zu können. Als deutscher König forderte ihn nun Rudolph zur Huldigung auf, ihm als rechtmäßiges Oberhaupt der Deutschen, die schuldige Treue zu leisten; aber Ottokar gab diesen Vorstellungen kein Gehör.

Er wurde ohne Erfolg zum zweitenmale auf dem Reichstag nach Würzburg vorgeladen, und er würde auch jenen zu Augsburg, der am 15. Mai im Jahre 1275 anberaumt wurde, verschmähet haben, wenn ihm nicht ein bevorstehender Krieg mit den Ungarn auf politische Weise veranlaßt hätte, einen Gesandten in seinem Namen dahin abzuschicken. Der Bischof Bernhard von Seckau erschien als Abgeordneter des Königs von Böhmen, und der Probst Heinrich von Dettingen, in der Person des unruhigen Herzogs Heinrich von Niederbayern, den er durch Versprechungen an sich gelockt. Der Bischof, anstatt in seiner langen lateinischen Rede von der Abwesenheit seines Herrn Rechenschaft zu geben, ließ sich in den unglücklichsten Neußerungen gegen die Wahl, und gegen die Person des Königs aus. Entrüstet erhoben sich die Mitglieder der Versammlung von ihren Stühlen, und griffen nach ihren Schwertern, um den Bischof zu ermorden. Nur mit großer Mühe gelang es dem König Rudolph, den Pfalzgrafen Ludwig, und die übrigen Fürsten zu beruhigen; die Sitzung ward tumultuarisch aufgehoben, und die Gesandten verließen ohne friedlichen Erfolg, die Versammlung zu Augsburg.

Jedoch wurde in dieser Sitzung der Beschluß gefaßt, daß Ottokar ernstlich ermahnet werde, Oesterreich, Kärnthen und Krain wieder herauszugeben, und für seine übrigen Länder dem deutschen König zu huldigen, im widrigen Falle sollte die Reichsacht über ihn verhängt werden. Böhmens stolzer König entließ aber die Gesandten verächtlich, und jetzt sah sich Rudolph genöthigt, seinen, und des Reiches offenbaren Feind, mit dem Rathe und der Einwilligung nach den alten Gesetzen des Reiches, in die Acht zu legen, die Vollziehung des Urtheils aber auf Jahr und Tag zu verschieben. Papst Gregor der X. wünschte nichts sehnlicher, als Friede und Einigkeit unter den christlichen Mächten zu erhalten. Er unternahm es durch seine Vermittlung, dem Ausbruche des Krieges vorzubeugen, und der edle, versöhnbare Rudolph war bereit, die persönlich erduldeten Beleidigung, der Wohlfahrt der gesammten Christenheit willig aufzuopfern. Er überließ es dem Papste, die Genugthuung zu bestimmen, die Ottokar der verletzten Majestät, des deutschen Reiches schuldig war. Aber dieser König, stolz auf seine Macht und seine erfochtenen Siege, verwarf alle Vermittlung; ja er überschritt sogar in seiner Wuth, Natur und Völkerrecht, und ließ die Herolde, die den Beschluß der Reichsacht ihm überbracht hatten, hinrichten.

Als nun auch die anberaumte Zeit von Jahr und Tag erfolglos vorübergestrichen; da berief König Rudolph im Jahre 1276 einen gewaffneten Reichstag zu Kempten, sprach gegen Ottokar und seine Bundesgenossen die Reichsüberacht aus, und erklärte die Eröffnung des Feldzugs gegen Böhmens König, voll gläubigen Vertrauens, auf den Schutz des Allerhöchsten, und dem Herrn der Heerschaaren, der mit seinem göttlichen Beistande die gerechte Sache nie verläßt.



Gallerie der oosterr. Gesch. v. Züglcr



Rudolph von Habsburg.

(Fortsetzung).

Vom Jahre 1276 bis 1277.

Vertrag mit dem König Ladislaw von Ungarn. — Vermählung der kaiserlichen Prinzessin Clementia mit dem Herzoge von Slavonien. — Rudolph's Kriegsplan. — Wien und Klosterneuburg werden befestigt. — Versöhnung des Herzogs Heinrich von Baiern mit Kaiser Rudolph und seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Ludwig. — Verlobung des Herzogs mit der kaiserlichen Prinzessin Katharina. — Ottokar wird von dem Erzbischofe von Salzburg in Bann gelegt. — Steyermark wird erobert. — Wiens Belagerung. — Klosterneuburg wird genommen. — Wien ergibt sich. — Rudolph setzt mit seinem Heere über die Donau. — Friedens-Präliminarien im kaiserlichen Lager. — Rudolph zieht in Wien ein. — Ottokar huldigt kniend den Kaiser, und wird befehnt. — Ottokar räumt Oesterreich, und geht nach Prag.

Deutschlands neuer König kannte in seiner Weisheit sehr genau die Kräfte seines Feindes, er wußte, welche Hülfsmitteln diesem zu Gebote standen, und mit welchen Hindernissen und Schwierigkeiten er dagegen zu ringen, und zu beseitigen habe. Deshalb war er bemühet, so schnell als möglich Verbindungen einzugehen, die ihm in seiner gegenwärtigen Lage Vortheil bringen konnten, und zwar mit jenen Fürsten, die durch die Situation ihrer Länder zu öfteren Kämpfen mit dem Monarchen Böhmens sich ausgesetzt sahen.

An den König Ladislaw von Ungarn, und an die Magnaten dieses Reiches erließ Rudolph ein verbindliches Schreiben, und forderte sie zum Bündnisse gegen den gemeinschaftlichen Feind auf. Letzteren trug er sogar Reichslehen und Würden an; und da Ottokar noch einen Theil des ungarischen Reiches in seiner Gewalt hatte, so kam der Vertrag mit leichter Mühe zu Stande.

Aber auch eine politische Verbindung sollte dieses geschlossene Freundschaftsband befestigen; denn Rudolph's königliche Tochter Clementia vermählte sich mit Andreas, dem Herzoge von Slavonien, ein Bruder des ungarischen Königs.

Rudolph beabsichtigte bei Entwerfung seines Kriegsplanes die Macht Ottokar's zu theilen, und ihn von mehreren Seiten anzugreifen. Mit dem Kern seines Heeres wollte er selbst, und sein Schwiegersohn, der Pfalzgraf Ludwig, über Eger nach Prag vordringen. Graf Meinhard von Tyrol und Görz, durch die Vermählung seiner Tochter Elisabeth mit Rudolph's ältestem Sohne, dem Kaiser verwandt, und deshalb auch sein nützlicher Bundesgenosse, war bestimmt, in Kärnthen, und von da in Steyermark den König anzugreifen. Albrecht aber, Rudolph's erstgeborener Sohn sollte vereint mit dem Erzbischofe von Salzburg, welcher von Ottokar hart gedrängt wurde, und den zahlreichen Mißvergnügten, so schnell als möglich durch das Land ob der Enns, gegen Wien und Klosterneuburg vorrücken. Endlich wollte Ungarns König nebst seinem Bruder Andreas, durch einen Einfall in das Land unter der Enns die Macht Rudolph's verstärken.

Unbekümmert um die anwachsende Heeresmacht seines Gegners, lebte Ottokar in der festen Zuversicht, daß sein altes Reich Böhmen wohl feindlich angefallen, aber, bei der Zahl seiner festen Burgen und Städte, und bei der Liebe seiner Völker nie erobert werden könnte. In dieser Ueberzeugung verließ er sein Hauptland, und eilte seine neuen Länder zu schützen, und die wankende Treue des Landadels in Oesterreich und Steyer zu befestigen. Wien und Klosterneuburg, die man für eine unüberwindliche Feste hielt, wurden mit neuen Bollwerken versehen. Ottokar dünkte sich nun von

allen Seiten gesichert, um so mehr, da er seinen Bundesgenossen, dem Herzoge Heinrich von Baiern Verstärkung gesandt hatte, in der Hoffnung, daß er den Feind von dem Einbruche in sein Land abzuhalten im Stande seyn wird.

Sorglos, seines Sieges gewiß, überließ sich nun Ottokar den Vergnügungen der Jagd und den Lustbarkeiten des Hofes, anstatt das Mißvergnügen seiner Völker zu stillen, oder durch seine Gegenwart den Muth seiner Krieger zu wecken. Rudolph sah sich durch alle diese Anstalten genöthiget, seinen vorher entworfenen Kriegsplan zu ändern. Er griff zuerst den Herzog Heinrich von Baiern an, und zwang ihn, dem Bündnisse mit Ottokar zu entsagen. Weislich hatte er diesen Fürsten, mit der, über den Hauptgegner ausgesprochenen Acht verschont, und ihn jederzeit durch gelinde Mittel zu gewinnen gesucht. Jetzt, da König Rudolph drohend mit seinem Heere dastand, ihm aber versöhnend die Hand reichte, und eine seiner Prinzessinnen für seinen ältesten Sohn Heinrich antrug, da söhnte sich der Herzog mit ihm und seinem Bruder dem Pfalzgrafen Ludwig vollkommen aus.

Katharina, die Tochter Rudolph's, ward Braut des Herzogs Otto von Baiern, und erhielt 40,000 Mark Silber als Morgengabe. Die junge schöne Herzogin umwandelte ihren Gemahl zum eifrigsten Verfechter der Rechte ihres Vaters.

Noch einen Freund und warmen Anhänger sollte Ottokar verlieren. Es war der Bischof Bernhard von Seckau, der zu dem Kaiser überging, und von ihm großmüthige Verzeihung erhielt.

Wie ein Blitzstrahl die starke Eiche zersplittert, so zerschmetterte die Nachricht von Herzog Heinrich's Abfalle das Herz des stolzen Ottokar's. Er erfuhr, daß, nachdem er sich mit Rudolph verbunden, der Herzog an der Spitze von 10,000 Reitern zur Verstärkung seines Heeres herbeigeilt sey.

Weit nachtheiliger als die Reichsacht, wirkte der Bann, welchen der Erzbischof von Salzburg über Ottokar aussprach. Zugleich entband dieser Prälat die in seinem Sprengel wohnenden österreichischen Unterthanen von dem Eide, den sie dem böhmischen König geleistet hatten. Ein großer Theil des äußerst mißvergnügten österreichischen Adels trat, obschon Ottokar ihre Kinder als Geiseln weggeführt hatte, öffentlich zu dem Kaiser über.

Winnen 22 Tagen war das ganze Land bis auf Klosterneuburg und Wien, in der Gewalt des Kaisers.

Mittlerweile hatte der Graf Meinhard von Tyrol und Görz, ganz Kärnten und Krain seinen Waffen unterworfen, und nahm nun auch Steyermark bis auf die Hauptstadt Grätz in Besitz.

In kurzer Zeit war das Land ob der Enns auf dem rechten Ufer der Donau erobert. Jetzt sah Ottokar von allen Seiten sich eingeschlossen. Er schien, wie einst Pompejus in gleicher Lage, nicht mehr der große Feldherr zu seyn, den er in so vielen Schlachten und Kriegen entwickelt. Aber als Held hielt er sich noch immer unerschüttert in seinem Lager, und beherrschte das ganze Land am linken Donauufer.

Graf Meinhard's Waffen ergab sich nun auch die Hauptstadt Grätz in Steyermark, und nun zog dieser Verbündete mit der, in den eroberten Provinzen gesammelten Mannschaft nach Wien, um sich mit dem Kaiser und dem Heere zu vereinigen, der mit seiner ganzen Macht diese Stadt belagerte. —

Böhmen's Beherrscher, König Ottokar, hatte sich sehr gerne und sehr oft zu Wien wie auch zu Klosterneuburg aufgehalten; welche Letztere er für eine unüberwindliche Festung hielt. Wirklich hatten die Bewohner Wiens diesem, ihrem damaligen Könige, durch Freiheitsbriefe, durch prächtige Gebäude und milde Anstalten, durch seinen mächtigen Schirm für den Handel und der Schiffahrt so manches Gute, Schöne und Nützliche zu verdanken, und dieses schien ihm daher auch die sicherste und mächtigste Stütze zur Erhaltung dieser Hauptstadt zu seyn.

Zu jener Zeit war ein edler Böhme, der sich Paltram nannte, Bürgermeister von Wien. Diesem treuen Diener seines Herrn konnte weder Eigennuß noch Furcht bewegen; jeder Versuch war bei ihm unzugänglich, und er wollte sich eher unter dem Schutte der Mauern begraben lassen, als Wien den Feinden übergeben.

Ein wichtiger Posten war inzwischen für König Ottokar verloren gegangen. Die unüberwindlich gehaltene Festung Klosterneuburg ward mit stürmender Hand von Rudolph's Heere genommen.

Nach Wiens Einwohner erduldeten bereits durch fünf Wochen die Schrecknisse einer engen und furchtbaren Belagerung. Die Besatzung und Bürger dieser Stadt gaben sich in dieser Zeit noch immer der Hoffnung hin, daß König Ottokar mit Entsatz den bedrängten Einwohnern zu Hilfe eilen würde, aber diese Hoffnung war erfolglos. Da jede Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten wurde, so fing die Geißel des Hungers an, ihre verheerende Wuth zu zeigen; dazu drohete Rudolph noch, alle Weingärten, die Wien umgaben, zu verwüsten. Diese Drohung, und der überhand genommene Hunger bewirkten eine Empörung gegen den Bürgermeister Paltram, worauf er sich dann genöthiget sah, dem kaiserlichen Belagerer die Stadt und Besatzung zu übergeben.

Bei solchen schnellen, und aufeinanderfolgenden Schlägen konnte es Ottokar nicht mehr wagen, gegen das siegreiche Heer des Kaisers seine entmuthigten Truppen anzuführen. Selbst in seinen eigenen Erbstaaten sah sich der gedrängte König bedroht. Mangel und Noth waren in seinem Heere eingerissen; — Mißvergüngen ergriff alle Gemüther, und zu Ottokar's steigendem Unglück naheten sich die feindlichen Ungarn schon dem Marchflusse.

Den treuen Widerstand, den die Bürger Wiens bis auf den gedrängtesten Augenblick geleistet hatten, verhinderten auch den Kaiser, den Uebergang über die Donau zu wagen. Jetzt beschloß Rudolph mit dem verstärkten Heere über die Donau zu setzen, und den Feind in seinem eigenen Lager anzugreifen. Ein solches Unternehmen aber, hielt der sonst so krieggeübte Ottokar für unmöglich. Allein zu seinem nicht geringen Erstaunen mußte er erfahren, daß Rudolph, das ihm unmöglich scheinende plötzlich ausführte. Schon als Graf von Habsburg in den Kriegen am Rhein, hatte der Held hierin sein glänzendes Genie gezeigt, und über den Rheinstrom eine Schiffbrücke geworfen. Daselbe gelang ihm auch jetzt mit dem breiten Donausuffe, und Ottokar, von allen Seiten von Feinden umringt, von dem Adel verlassen, die Festungen verloren, sein Heer entmuthigt und mißvergünet, sah nun keine andere Hilfe, keine andere Rettung als den Frieden.

Ohne Zeitverlust sendete König Ottokar den Bischof von Ollmütz in seinem Namen mit unbeschränkter Vollmacht in das kaiserliche Lager. Er bath, daß durch zwei Schiedsrichter, von beiden Seiten gewählt, die Forderungen des Kaisers, und die gegenseitigen Verbindlichkeiten des Königs entschieden werden sollten.

Von des deutschen Kaisers Seite erschienen der Bischof Berthold von Würzburg und der Pfalzgraf Ludwig. Im Namen des Königs von Böhmen unterhandelten der Bischof Bruno von Ollmütz, und Markgraf Otto von Brandenburg; noch andere Fürsten traten mit ihrem Rathe dem Urtheile bei.

Die versammelten hohen Häupter trafen am 22. November 1277 in folgenden Punkten einen Vergleich.

Die Acht, und die Entsetzung von Würden, nebst andern Urtheilssprüchen, welche vom Kaiser und Reich wider König Ottokar und seine Anhänger gefällt worden: ferner, der Bann und das Interdikt, welches der Erzbischof von Salzburg über ihn und seine Anhänger ausgesprochen, sollen außer Kraft gesetzt, und aufgehoben seyn. Zwischen beiden Monarchen soll ein dauerhafter Friede statt finden, und in diesem die beiderseitigen Unterthanen eingeschlossen seyn.

Der König von Böhmen sollte auf alles Recht, welches er auf Oesterreich, Steyermark, Krain, Kärnthen, die windische Mark, die Reichspfandschaft, Eger und Portenau hat, oder zu haben vermeint, feierlich Verzicht thuen. Ottokar sollte ferner dem Kaiser Rudolph den Eid der Treue leisten, und für seine übrigen Staaten dem Reichsoberhaupte huldigen, und von diesem die Belehnung über Böhmen, Mähren, und seine übrigen Lehengüter empfangen. Die beiderseitigen Geißel sollten los gegeben werden.

Um diesen Vertrag noch mehr Befestigung und Vertrauen zu verleihen, ward zwischen den beiden Herrschern ein enges Familienband beschloffen. Ein Sohn des Kaisers, sollte mit einer Tochter des Königs, und der Sohn des Letzteren, mit einer Tochter des Kaisers sich vermählen.

Sobald diese getroffene und ratificirte Uebereinkunft zur öffentlichen Kunde gelangte, öffnete Wien seinem neuen Herrscher die Thore, welcher nun siegreich mit den Großen seines Reiches einzog. Ottokar von Wuth, Schaam und Stolz zu Boden geworfen, sah sich gezwungen, diesen, für ihn so demüthigen Bedingungen sich zu unterwerfen.

Da ihn das Glück so tief von der Höhe seines Ruhmes und seines Stolzes gestürzt, so wollte er wenigstens durch äußere Pracht und Herrlichkeit glänzen, um in diesem Schimmer den überwundenen König zu verbergen.

Ottokar ging in hellstrahlender goldener Rüstung mit dem ruhmwürdigen Prunke, gleich einem Sieger, und unter einem reichen und herrlichen Geleite, von Böhmens Großen und Edlen über die Donau, um Deutschlands Kaiser zu huldigen, und von ihm die Belehnung seiner Länder zu empfangen.

Der Kaiser aber, um Ottokar's herausfordernden Stolz zu demüthigen, empfing am 25. November des Jahres 1277, den von Gold und Pracht strohenden Ottokar in seinem geschlossenen Zelte *) zur feierlichen Belehnung.

Einfach wie sein Leben, wie in der engen Markung seiner Habsburg, stand Rudolph, der bescheidene und prunklose, dem, in üppiger Pracht strohenden Ottokar gegenüber.

Herz und Geist des böhmischen Königs waren so sehr gedrückt, daß er das peinliche Gefühl seiner Erniedrigung nicht bergen konnte. Er unterzeichnete zuerst den Friedensakt in seinem ganzen Umfange. Hierauf entsagte er förmlich allen Ansprüchen auf Oesterreich, Kärnthen, Steyermark und Krain, und ließ sich nun nach Vasallensitte auf den Knien nieder, um den Kaiser zu huldigen. — Siehe! da rollten plötzlich die Vorhänge des Zeltes auf, und Böhmens Fürsten und Großen, so wie ein Theil des Heeres sahen den sonst so gefürchteten stolzen und mächtigen Ottokar in dem ganzen Glanze seiner königlichen Würde, demüthig zu den Füßen des anspruchslosen Rudolph's liegen, der sich sanft zu ihm herabneigte, und mit gemäßigten Worten zu ihm sprach: »Oft hat Ottokar meines grauen Rockes gespottet, so mag denn mein grauer Rock auch einmal seiner spotten.« Verzehrt von innerer Wuth und Beschämung wußte Ottokar sich zu beherrschen. Er blieb auf seinen Knien liegen, bath den Kaiser um Verzeihung, und empfing sodann unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten die Belehnung über Böhmen und Mähren.

Kaum war der Akt dieser Feierlichkeit vorüber, worin nun auch die Prinzen und Prinzessinnen bestimmt wurden, die zur Befestigung der Eintracht vermählt werden sollten, als Ottokar ungesäumt mit seinem ganzen Gefolge und Heere, Oesterreich verließ. Er begab sich zuerst nach Mähren, und von da nach Prag, in seinem tief gebeugten Herzen den bittersten Unmuth, und das Gefühl einer baldigen rächenden Vergeltung tragend.

*) Nach Einigen fand die Huldigung und Belehnung in Rudolph's Lager, unter den Mauern von Wien, in Beiseyn mehrerer Reichsfürsten statt. Nach Andern auf der kleinen Insel Ramberg, mitten in der Donau. Das Ereigniß mit dem Zelte wird rücksichtlich des gemäßigten und klugen Betragens Rudolph's widersprochen; seine Aeußerung aber ist historisch wahr.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler.



Rudolph von Habsburg.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1277 bis 1278.

Rudolph erklärt Wien zu einer Reichsstadt. — Ottokar bricht seine eingegangenen Verträge. — Neuer Vertrag. — Dritter Vertrag zu Prag. — Ottokar widerruft in einem stolzen Schreiben an Rudolph alle eingegangenen Verträge. — Ottokar rückt mit seinem Heere in Oesterreich ein. — Rudolph verschanzt sich bei Marcheck. — Vertrag mit dem ungarischen König Ladislaw. — Die Festung Drosendorf fällt in Ottokar's Hände. — Rudolph's mißliche Lage, Allgemeines Aufgeboth. — Rudolph's Edelmuth gegen Ottokar. — Das Treffen bei Laa im Marchfelde. — Heinrich von Liechtenstein rettet das österreichische Banner. — Rudolph in doppelter Lebensgefahr. — Berthold von Kappel rettet den Kaiser. — Rudolph's Heer siegt. — Ottokar's Niederlage. — Ottokar's Tod. — Ottokar's Leiche wird zu Prag beigesetzt. — Rudolph stiftet das Frauenkloster zum heil. Kreuz in Tulln.

Glänzend und glorreich war der Ausgang des Kampfes für den deutschen Kaiser, wie für das ganze Reich. Aber der Vorsicht, wie der Klugheit Rudolph's, war Ottokar's verschlossener Grimm nicht entgangen. Er kannte den Ehrgeiz dieses Königs zu gut, als daß er den Frieden, den er unterzeichnet, nicht für erzwungen angesehen hätte; deshalb traf er mit Vorsicht alle Anstalten, um sich gegen den Friedensbruch seines Gegners zu sichern.

Rudolph ließ von einigen Fürsten ein Dokument zum ewigen Andenken verfassen, worin Ottokar's Erklärung und Verzichtleistung über die abgetretenen Staaten, so wie seine Belehnung ausgefertigt ward, und im Staatsarchive bewahren. Auch behielt er eine beträchtliche Anzahl seiner helvetischen und schwäbischen Ritter, und noch mehrere seiner Vasallen in Sold.

Um den Frieden und das Gesez aufrecht zu erhalten, verkündigte er neuerdings einen allgemeinen Landfrieden, erklärte Wien zu einer Reichsstadt, und bestätigte seinen neuen Unterthanen ihre alten Rechte und Privilegien.

Auf den Fall seines Todes, und eines dadurch zu erfolgenden etwanigen Zwischenreiches, ernannte er den Pfalzgrafen Ludwig als Reichsverweser von Oesterreich. Rudolph selbst hielt seine Residenz und seinen Hofstaat von nun an in dieser Stadt, wohin er jetzt auch seine Gemahlin und Kinder berufen hatte.

Die Kosten des Krieges, so wie jene des aufrecht haltenden Heeres, nöthigten Rudolph, wider seinen Willen, seine neuen Unterthanen mit stärkern Steuern zu belegen. Dieses erregte allgemeines Mißfallen und Unzufriedenheit; und da Ottokar seine geheimen Kundschafter hier hatte, so wollte er aus dieser Aufregung Nutzen für sich ziehen, und mit gewaffneter Hand sein so schimpflich Verlorenes wieder zurück nehmen.

Noch stärker trugen zu diesem Entschlusse die Vorwürfe seiner Gemahlin Kunigunde bei, die seinen Durst nach Rache durch die erniedrigsten Reden vermehrte, und die das Gefühl seiner vorigen Größe, und die Hoffnung des Kriegsglückes mächtig in ihm anfachten.

Das Erste, was Ottokar unternahm, war, daß er die Verbindlichkeiten, so genau auch diese in dem Wienervertrage bestimmt waren, durch Hindernisse, die er in den Weg legte, nicht erfüllte. Der Kaiser, nur bemühet, den Frieden zu erhalten, schritt am 6. May 1277 zu einem neuen Vertrage. In Folge dessen sollten binnen fünfzehn Tagen die Geiseln ausgeliefert werden; — und die Zurückgabe aller wechselseitigen Eroberungen wurde mit einigen neuen Bestimmungen festgesetzt. Da aber auch dieser Vertrag vom König Ottokar nicht beachtet wurde, so kam der Herzog Albrecht

nach Prag, und schloß den 12. September in Person den letzten Vertrag. Mit verstellter Ehrerbietung hatte der König diesen Prinzen empfangen; und schwor sogar, alle Bedingungen des letzten Vertrages zu vollziehen; aber kaum war Prinz Albrecht nach Wien zurück gefehrt, als Ottokar seine Tochter Kunigunde, die mit Rudolph's Sohne verlobt war, für ein Kloster bestimmte. Er machte nun kein Geheimniß daraus, durch einen neuen Feldzug seinen Verlust zu ersetzen.

Am 11. November 1277 richtete König Ottokar einen sehr stolzen Brief an den deutschen König ab, worin er seine Verträge widerrief, und ihn mit den schmähtichsten Beleidigungen überhäufte. Der edle Rudolph antwortete kurz und mit Würde, und bereitete sich, den unvermeidlichen Kampf muthig zu bestehen.

Es war im Monat Junius 1278, daß König Ottokar seine Residenz Prag verließ, an seinen Verbündeten sich angeschlossen, und mit dreißig tausend Mann in Oesterreich einrückte.

Rudolph sah der drohendsten Gefahr sich ausgesetzt. Schon früher hatte er Wien verlassen, und bei Marchegg in seinem Lager sich verschanzt. Zu Hainburg, an der Grenze Oesterreichs besprach er sich mit Ladislaw, König von Ungarn, den er förmlich adoptirte, und ein Schutzbündniß mit ihm schloß.

Hätte jetzt Ottokar ohne Zeitverlust Rudolph mit seinem kleinen Heere angegriffen, bevor sich die übrigen Völker mit ihm vereinigten, so wäre der Sieg in seinen Händen gewesen; aber die Untreue des Glückes hatte ihn zu sehr erschüttert, er wollte in diesem Vernichtungskampfe den Launen des Schicksals nichts überlassen, und sich deshalb zuerst des festen Punktes Drosendorf's, so ihm in den Rücken lag, versichern. Otto von Meissen, Befehlshaber dieser Festung, leistete einen hartnäckigen 14tägigen Widerstand. Zwar eine sehr kurz scheinende Frist — aber, eine Minute ist oft sehr wichtig im menschlichen Leben, und dieser Zeitverlust war verderblich und unwiederbringlich für Böhmens König. Immer mislicher wurde die Lage des Kaisers. Er sah sich genöthigt, ein allgemeines Aufgeboth durch das ganze Reich ergehen zu lassen, und wer treu dem deutschen Reiche, und dem Kaiser bleibt, große Belohnungen zu versprechen. Inzwischen hatten Wiens Einwohner — da sie Rudolph von seinen Verbündeten beinahe verlassen, und von allen Mitteln entblößt sahen, seinem mächtigen Gegner die Spitze bieten zu können — um die Erlaubniß angehalten, sich dem Feinde ergeben zu dürfen.

Mächtig wirkte dieses Ansuchen auf das Herz Rudolph's, und weckte ihn zu den thätigsten Anstrengungen. Zuerst beruhigte er die Bürger der Hauptstadt, bestätigte ihnen ihre alten Rechte, belebte ihren Muth, und erhielt von ihnen die Zusicherung, die Stadt auf das äußerste zu vertheidigen.

Am rühmlichsten und schönsten war das feste Vertrauen, welches der fromme Kaiser auf den Beistand des Himmels setzte. Es ließ ihn aber auch nicht zu Schanden werden. Um diese Zeit erhielt er große Verstärkungen aus Elsaß und Schwaben; nun verließ er Wien, und stellte sich an seines Heeres Spitze.

Bei dem Flecken Stillsfried schlug er am 25. August sein Lager auf, und hielt einen Kriegsrath. Die edelsten und muthigsten Jünglinge des Heeres sammelte er um sich, die von seiner Hand den Ritterschlag empfangen.

Während diesen Vorbereitungen erhielt Rudolph eine heimliche Bottschaft aus dem feindlichen Lager. Mehrere Verräther machten sich erböthig, Ottokar zu ermorden, und durch ihr einflußreiches Ansehen und ihre Macht, dem Kaiser die böhmische Krone zu verschaffen. Aber Rudolph mit gewohnter Seelengröße, verwarf das schändliche Anerbieten; sandte ohne Zeitverlust an Böhmens König, ließ ihn von der drohenden Gefahr, die über seinem Haupte schwebte, in Kenntniß setzen, und trug ihm eine gegenseitige Ausöhnung an.

Doppelt durchbohrte diese Nachricht Ottokar's Herz. Die unerwartete nahe Gefahr brachte ihn in Wuth; — der feltne Edelmuth seines Feindes aber beschämte ihn tief. Bald fing er an zu glauben, daß das Ganze nur eine erfommene List, und der Antrag der Versöhnung nur ein Beweis der Schwäche sey. Voll Zuversicht auf die Ueberlegenheit seiner Macht, machte er sich zum feindlichen Angriffe bereit. Die letzte Hoffnung zur Versöhnung war nun für Rudolph verschwunden. Mit neuen Völkern verstärkt, war er bereit, den Kampf auf Leben und Tod zu bestehen. Der entscheidende Tag brach an. Es war am 26. August des Jahres 1278, als mit den ersten Strahlen der

aufgehenden Sonne Rudolph sein Heer in Schlachtordnung stellte, sodann über den Fluß ging, und sich nahe an Ottokar's Lager postirte. Das in der vaterländischen Geschichte denkwürdige Treffen bei Laa im Marchfelde nahm nun seinen Anfang. Ottokar hatte sein Heer nach den Völkerschaften in sechs Abtheilungen aufgestellt. Die Böhmen, die Mährer, die Meißner mit den Thüringern, die Pohlen mit den Schlesiern und Russen; endlich die Sachsen und Baiern, die den König Ottokar in weit schimmernder goldener Rüstung an ihrer Spitze hatten.

Rudolph hatte nach vieljähriger eigener Erfahrung sein Heer in vier Streitkräfte getheilt. Das Heer der Ungarn stand in 2 Schlachthaufen unter Mathias von Trentschin, und Graf Stephan von Schildberg. Die dritte Abtheilung, die aus Schweizern, Zürchern, Schwaben, Salzburgern, und dem wackeren und rüstigem Volke der Steyermärker, Kärnthner und Krainer bestand, befehligte Rudolph selbst. An der Seite des väterlichen Helden stand sein Erstgeborener Sohn Albrecht, mit der Fahne des Kreuzes; neben ihm Heinrich, Markgraf von Hochberg, mit dem Reichsadler. Die vierte Abtheilung bildeten die Oesterreicher, die von den Häuptern ihres Adels angeführt wurden, und bestimmt war, sich da hinzuwenden, wo die Noth es immer erfordern würde. Ihr Banner führte ein ehrwürdiger hundertjähriger Ritter: Conrad von Haslau, gleich achtungswerth durch seine Thaten, wie durch sein hochehrwürdiges Haar. Dem Schwerbetagten ward zur Wahrung des Kleinod's der würdige Heinrich von Liechtenstein beigegeben.

Der Kaiser ritt an die geordneten Glieder vorüber. Aus seinen Augen leuchtete der gewisse Sieg. Er hielt eine kurze, feurige und nachdrückliche Rede; ermahnte das Heer, die Verletzung des feierlichen Vertrages zu ahnden, und die beleidigte Majestät zu rächen.

Diese Worte waren die Losung zur Schlacht. Der Kampf begann von beiden Seiten mit einer beispiellosen Wuth, mit einem Feuer, wie sie nur die Gegenwart zweier solcher Herrscher, und die große wichtige Entscheidung aufregen konnte. Immer allgemeiner verwickelte sich das Treffen mit dem übermächtigen Feinde. Zwei volle Stunden wurde von Reitern und Fußvolk mit unbändiger Wuth, mit immer abwechselndem Glücke gekämpft. Hoch stand die Sonne am Firmamente, und sandte ihre versengenden Strahlen auf die, mit Blut und Staub bedeckten Heere; heiß war der Tag, aber noch heißer war der Kampf, der an den Kräften der Streitenden zehrte. Jetzt durchbrachen die Oesterreicher mit ausgezeichnetem Muth die Reihen der Pohlen. Blut düngte den Boden. In der zitternden Hand des hundertjährigen Helden wankte das Banner, — das Kleinod des österreichischen Heeres. Da erfaßte es rasch und sicher Heinrich von Liechtenstein, hoch schwenkte er das Zeichen des Sieges empor, und durchbrach die dichtesten Haufen der Feinde. Von Enthusiasmus ergriffen folgten ihm die Seinen. Dreizehn Helden, aus dem edlen Hause Trauttmansdorf, fielen ritterlich auf ihre Schilde. Immer vorwärts, immer muthiger kämpften auch die andern Völker.

Ottokar hatte durch ansehnliche Geschenke und Verheißungen mehrere starke und muthige Ritter bestochen, des deutschen Reiches Herrscher todt oder lebendig zu fangen. Ein pohlnischer Ritter, von riesenmäßiger Größe und Stärke, Herbold von Füllenstein mit Namen, erblickte den Kaiser. Mit Blitzesschnelle stürzte er mit verhängtem Zügel, und eingelegter Lanze auf ihn zu, um ihm den Todesstreich zu geben. Rasch aber wandte Rudolph sein Ross, entging dem Streiche, und stieß seinen Gegner so heftig unter das Weiser, daß er ihn wie todt zu Boden gestreckt. — Kaum war der Kaiser dieser Gefahr entgangen, als der Thüringische Ritter Walenz, ein Mann von noch riesenhafterem Körperbau und Kraft, gegen das Pferd Rudolph's mit furchtbarer Gewalt ansprengte, und es tödtete; der Kaiser stürzt — die Sturmhaube entfällt ihm — die schwere Rüstung und der Andrang des Feindes verhinderte ihn, sich zu erheben. Er wahren sein Haupt mit seinem Schilde, und verteidiget sich mit Löwenmuth. In diesem Augenblicke durchbricht der wackere Ritter, Berthold von Kappel, die feindlichen Reihen, und befreit seinen fürstlichen Herrn. Lächelnd spricht der sich aufrichtende Kaiser: »Meine Treuen! Sorget nicht für einen Einzelnen, eilet in das Treffen, und stehet Andern bei!« Er schwingt sich alsogleich auf Berthold's Pferd, und stürmt zum aufmunternden Beispiele seines Heeres muthig in den Feind. Sein Anblick gab seinen Truppen neue Kraft und neues Leben. Der Sieg glänzte in allen Gesichtern, mit unsäglichlicher Tapferkeit wurde in den Feind gestürmt. Siehe! da schwingt der Markgraf von Hochberg den Adler hoch in der Luft, und ruft mit donnernender Stimme: »Die Feinde fliehen!« und in tausend und tausendfachem Nachhale, durchschneidet es

die Luft: »die Feinde fliehen. —« Die Böhmen wiehen nach einer empfindlichen Niederlage; und des Tages heißes Dreffen war nun entschieden.

Indessen stand Ottokar wie ein Fels unter seinen wankenden und weichenden Truppen. Mit unvergleichlichem Muth, mit unerschrockener Tapferkeit hielt er sich, und kämpfte bis zum letzten Augenblicke. Bei der allgemeinen Unordnung, in die sein Heer gebracht worden ist, dachte er an keinen Rückzug, dachte nicht an die Gefahr seines eigenen Lebens. Umsonst befahl er den weichenden Truppen, mit aller königlichen Würde, zu bleiben; umsonst both er die ansehnlichsten Geschenke an — umsonst waren seine Bitten und Drohungen — immer größer wurden die Lücken, immer stärker die Verwirrung, immer allgemeiner die Flucht. Nun ergrieff verzweiflungsvolle Wuth den König; mit eigener Hand stößte er die Flüchtigen, die er erreichen konnte, zu Boden.

Schnell sendete er an seinen Feldherrn Milota von Diebicz, aus dem Geschlechte der Rosenberge, den Befehl ab, auf das schnelligste mit seiner Reserve vorzurücken.

Schon lange aber kochte in dem Herzen dieses Mannes das glühende Gefühl der Rache. König Ottokar hatte seinen Bruder in Folge eines Vergehens, im Thurne zu Nischorn lebendig verbrennen lassen. Er schwor diesem grausamen Tod zu rächen, und der Augenblick zur Sättigung seiner Rache war nun da. Kaum hörte Milota den Befehl, so ergrieff er die Flucht; dem Beispiele ihres Anführers folgte auch die Reserve.

Im namenlosen wüthenden Schmerze sprengte Ottokar dem flüchtigen Verräther nach, Wunder der Tapferkeit bezeichneten seinen Muth, aber — ach! — das Ross stürzte unter ihm zusammen. Zahllos war die Menge der ihn Verfolgenden. Er wurde umringt, aber mit furchbarem Löwenmuth vertheidigte er sich gegen die, auf ihn Eindringenden. Schon bedeckten ihn achtzehn schwere Wunden, und noch immer entsank das Schwert seiner sieggewohnten Hand nicht. Nun drängten sich die Ritter Seyfried von Merenberg, und Berchtold Schenk von Ebersberg durch den dichten Haufen: »uns,« riefen sie, — »uns geziemt die Rache! er hat unsere Aeltern zum Tode verurtheilt, er falle von unserer Hand!« Ottokar wurde wehrlos gemacht, des königlichen Schmuckes und seiner Kleider beraubt, und nach grimmigem Widerstande bis auf den Tod verwundet.

Böhmens König, noch vor Kurzem der mächtige Beherrscher so vieler Länder, lag nun im Blute getüncht, halb nackt, von Wunden bedeckt, sterbend auf dem Wahlplatze.

Rudolph, sobald er seines Sieges gewiß war, und selbst gleich beim Beginnen der Schlacht hatte alle möglichen Anstalten getroffen, damit Ottokar's Leben verschont bleibe. Er hatte mehrere Hauptleute ausgeschiedt, um diesen seinen Befehl allenthalben zu verbreiten. Allein, es war zu spät. Heinrich von Berchtoldsdorf, aus dem Gefolge des Kaisers, erblickte Ottokar in seiner sterbenden Lage. Schnell eilte er auf ihn zu; bedeckte den Beherrscher Böhmens mit den Wams seines Knappen, und labte ihn in seinen letzten Augenblicken mit frischem Wasser aus einer nahen Quelle. Rudolph, der so gerne Ottokar's Leben gerettet hätte, kam nun zu dieser erschütternden Scene. Sein Auge weilte auf den sonst so mächtigen Feind, auf den Hochgefeierten, dem Millionen gehorchten, der Kronen und Zepter besaß, und nun hier mit des Knechtes Wams bedeckt, das schreckliche Ende seiner königlichen Laufbahn fand. Gewaltig drang dieser Anblick an Rudolph's tiefbewegtes Herz. Er gedachte des Unbestandes alles menschlichen Glückes, und aller irdischen Größe, und sein Auge füllte sich mit Thränen *).

Auf des Kaisers Befehl ward Ottokar's Leichnam zuerst nach Marchegg, und dann nach Wien abgeführt; er wurde einbalsamirt, dem Volke ausgestellt, und in einem purpurnen Wahrtuche in dem Kloster bei den Schotten beigesetzt. Nach sieben Monathen sendeten die Böhmen Gesandte an den Kaiser, die um die Auslieferung der hohen Leiche bathen, welche dann mit königlicher Pracht in der Erbgruft zu Prag beigesetzt wurde.

*) Um das Andenken dieses großen Sieges zu ehren, stiftete Rudolph das Frauenkloster zum heiligen Kreuze in Tulln, und beschenkte es mit der Herrschaft Cronau und ansehnlichen Einkünften.



Galerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler



Rudolph von Habsburg.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1278 bis 1283.

Unruhen und Empörungen in Böhmen. — Rudolph rückt in Böhmen und Mähren vor. — Das ungarische Heer trennt sich von den Seinigen. — Rudolph bestimmt den 27. September als den Siegestag über Ottokar zur jährlichen Feier an. — Rudolph schlägt den angebotenen Labetrunk von seinen Reichgen aus. — Er erobert Mähren, und dringt bis Gollin vor. — Kunigunde, Königin von Böhmen, empfiehlt sich mit dem Prinzen Wenzel, der Großmuth des Kaisers. — Otto der Lange, Markgraf von Brandenburg, stoßt mit seinem Heere auf des Kaisers Truppen bei Gollin. — Friedensbedingnisse zwischen beiden Mächten. — Rudolph wird die böhmische Krone angetragen. — Sein Edelmuth. — Neue Vermählung zwischen Rudolph's und Ottokar's Kindern. — Rudolph wird mit Jubel in Wien empfangen. — Herzog Heinrich von Baiern muß das belehnte Land ob der Enns abtreten. — Rudolph hält ein Fürstenrecht. — Rudolph's häusliche Unfälle. — Albrecht wird Reichsverweser. — Die Bürger von Laa leisten den Eid der Treue. — Albrecht's Begünstigungen für den Handel. — Rudolph's Rückkehr nach Deutschland. — Reichstag zu Nürnberg. — Rudolph verliert seinen geliebten Sohn Hartmann. — Rudolph befehlt zu Augsburg seine beiden Söhne Albrecht und Rudolph mit den Herzogthümern Oesterreich, Steyer, Kärnten etc. —

Unberechenbar waren die traurigen Folgen dieser unglücklichen Schlacht für das Königreich Böhmen und seiner künftigen Beherrscher. Ihre Aussichten zur Vergrößerung ihrer Staaten waren auf immer dahin. Kaum hatte sich die Nachricht dieses verlorenen Treffens, und der Tod Ottokar's nach Böhmen verbreitet, als Verwüstung und Verwirrung sich allenthalben zeigten. Unruhen und Empörungen fingen an, dieses unglückliche Land zu verwüsten. Der einzige hinterlassene Sohn des Königs Ottokar, Wenzel, war noch nicht acht Jahre alt, und seine Mutter, die Witwe Kunigunde, eine ausländische Prinzessin, zu schwach, und ohne Einfluß und Ansehen, um dem Uebelstande abhelfen zu können.

Die Großen des Reiches, durch Ottokar's gewaltigen Zeyter in Ehrfurcht und Willenlosigkeit gehalten, waren nun von ihren Fesseln befreiet, und überließen sich der Willkühr ihres Ehrgeizes und Eigennuzes. Immer wachsender wurden die Unruhen des Volkes, es entwickelte sich im ganzen Reiche kein Mann, der Ansehen und Kraft genug gehabt hätte, die Zügel der Regierung zu ergreifen, und festzuhalten.

Rudolph, nicht in der lediglichen Absicht, die Vortheile seines Sieges zu verfolgen und zu vergrößern, als mehr der hilflosen Witwe und dem bedrängten jungen böhmischen Prinzen Hilfe zu leisten, sah sich dadurch veranlaßt, mit seinem Heere nach Böhmen und Mähren vorzurücken. Drei Tage nach seinem herrlichen Siege über Ottokar hatte er die ungarischen Völker von seinen Truppen getrennt, und in ihr Vaterland zurückziehen lassen, damit zwischen Weiden, in Beziehung der Beute, kein Streit oder Kampf sich entwickeln könne. Zugleich befahl er auch, daß der 27. September, als am Tage, wo über Ottokar der Sieg erfochten wurde, zum ewigen Andenken jährlich gefeiert werden sollte. So rückte er mit dem, aus seinen eigenen Völkern bestehenden Heere durch öde verwüstete Gegenden, durch unwirthliche Gebirge vorwärts, und sowohl die Truppen, als der Kaiser selbst, mußten viele Entbehrungen erdulden.

Am einem sehr heißen Tage, als der Kaiser mit dem Heere eine steppenartige Gegend durchzog, und der Hunger bereits aus allen Gesichtern sprach, wurden sie zugleich auch von einem

peinlichen Durste geplagt. Rudolph selbst litt diese schreckliche Qual. Indessen hatte sich ein Reisiger, der durch frühere Kriegsdienste der Gegend sehr kundig war, unbemerkt hinweg begeben, und endlich nach langem Suchen und harten Bemühungen weit vom Lager entfernt, eine Quelle aufgefunden.

Freudig brachte er diesen ersten erquickenden Labetrunk in seinem Helme dem Kaiser, seinem Herrn, — aber wie groß war das Erstaunen des Söldners, so wie sämtlicher Truppen, als Rudolph mit gerührter Stimme zu seinem Heere sprach: »Meine Treuen! Ihr habet alle für mich gekochten, so will ich nun auch für euch alle dürsten; darum labe du dich selbst, oder andere fromme Gefellen; dieses Wasser aber schütte lieber aus, denn ich will vor dem Geringsten unter euch nichts voraus haben.« So handelte Rudolph, eben so schön und eben so edel, wie der einst gepriesene Alexander von Macedonien.

Schnell eroberte er mit seinem sieggewohnten Arm Mähren, und rückte nun über Tglau in Böhmen ein, wo er bis Collin in sehr kurzer Zeit vordrang.

Böhmens verwitwete Königin war in einer sehr traurigen, drangvollen Lage; ihr blieb keine andere rettende Aussicht, als die Großmuth Rudolph's in Anspruch zu nehmen. Sie schickte daher Gesandte an den Kaiser mit der Bitte ab, sich und ihre Kinder seiner Gnade zu empfehlen. Die Königin hatte ihren Zweck nicht verfehlt. Rudolph's hoher Sinn, seine Gerechtigkeitsliebe, wie sein edles Herz wollte trotz des erfochtenen glorreichen Sieges nicht mehr in Anspruch nehmen, als er vor demselben sich bedungen, und versicherte die königliche Witwe durch öffentliche Patente seines Schutzes. Denkwürdig sind die Worte, die er sich darin bediente: »Es ist —« so spricht er — »eine eigenthümliche Tugend der Fürsten, welche nach göttlichem Willen durch Waffengewalt und durch Gesetze die Reiche der Erde beherrschen, sowohl die Aufrehrerischen zu bekämpfen, und die Uebermüthigen zu bestrafen, als auch den Besiegten zu verzeihen, und die Gefallenen zu bemitleiden. So mäßigten sie die siegende Macht durch Erbarmen, so wurden sie den Feinden schreckbar, den Untervorbenen liebenswürdig. Auch wir wollen dem Beispiele dieser Fürsten, unsrer Vorfahren folgen; wir wenden mitleidsvoll unsere Blicke auf die hinterlassene Waise, des weiland erlauchten Königs Ottokar's, und nehmen sie in unsern kaiserlichen Schirm.«

An den König Ladislaw von Ungarn schrieb er gleichzeitig in einem Briefe: »Leicht wäre es mir, das böhmische Reich auf das äußerste zu verwüsten, und Ottokar's Kinder in die traurigste Lage zu versetzen; aber es ist heilsamer und Gott gefälliger, daß wir ohne den Untergang so vieler Männer, und ohne die unmündigen Waisen zu vernichten, unsern Zweck erreichen.«

Der Kaiser würde nicht einmahl die Erbländer seines vorigen Gegners betreten haben, wenn ihn nicht Otto der Lange, Markgraf von Brandenburg, dazu genöthiget hätte. Dieser hatte, als Ottokar's Nefte, die Vormundschaft des minderjährigen Prinzen, und die interimistische Regierung an sich gezogen. Er hatte sich der Staatsgelder, so wie der Person des Prinzen bemächtigt, den Frieden, und die gütliche Ausgleichung verzögert, und an der Spitze eines beträchtlichen Heeres den Krieg zu erneuern gesucht.

Obgleich nun Rudolph's Heer durch den Abgang der Ungarn geschwächt war, und er selbst in seinen Absichten oft von den Reichsfürsten durchkreuzt wurde, so rückte er dennoch mit seinem Heere bis gegen Prag vor. Bei Collin aber stießen beide Heere aufeinander. Otto von Brandenburg an das traurige Schicksal des mächtigen Königs Ottokar's denkend, besann sich eines andern, und wollte sein, sowohl als Böhmens Geschick, nicht dem launigen Kriegsglücke preis geben. Der friedliebende Rudolph machte ihm gemäßigte Friedensanträge, deren Bedingungen durch Vermittler festgesetzt wurden. Inzwischen hatten Böhmens Edle und Große dem deutschen Kaiser zuerst heimlich, dann öffentlich die Krone ihres Reiches angeboten; aber es lag außer seiner Denk- und Handlungsweise, sich des Siegreiches zu bedienen. Rudolph begnügte sich damit, daß er das alte Freundschafts- und Ehebündniß erneuerte, welches seinem Hause dereinst im Wege des Friedens und des Rechtes, die Nachfolge in Böhmen, und dessen Nebenreiche hoffen ließ.

So schenkte Rudolph dem böhmischen Reiche auf eben die Bedingungen den Frieden, wie er im Lager unter den Mauern von Wien zuerst festgesetzt worden war. Otto der Lange, Markgraf von Brandenburg, blieb Vormund des jungen Königs, und Beide wurden von Rudolph aner-

kannt. Der Kaiser machte sich anheischig, die österreichischen Provinzen auf immer zu räumen, Mähren aber, zur Entschädigung für die Kriegskosten durch fünf Jahre zu behalten.

Die engsten, wechselseitigen Verbindungen sollten nun auch für der Zeitenfolge, Böhmen mit Oesterreich verknüpfen. Rudolph dem zweitgeborenen Sohne des Kaisers wurde die Prinzessin Agnes, Ottokar's Tochter zugebacht; die Töchter des Kaisers aber: Judith und Hedwig wurden dem jungen böhmischen Könige, und Otto dem Kleinen, dem Bruder des Markgrafen von Brandenburg versprochen.

Nachdem nun Rudolph Böhmens Angelegenheiten auf das Beste geordnet, und zugleich auch die Anwartschaft auf die Krone dieses Königreiches für seine Nachkommen gesichert, kehrte er siegreich nach Wien zurück, und wurde von den Bewohnern dieser Stadt mit ungemeinem Jubel empfangen.

Hatte er nun seine furchtbaren Feinde gedemüthiget, so wollte er auch den stets unruhigen Herzog Heinrich von Baiern, der in dem letzten Kriege Ottokar's mit den Feinden Partei genommen, für seine Falschheit züchtigen; allein auf die Fürbitte seines Sohnes Otto, welcher mit Rudolph's Tochter Katharina vermählt war, ließ der Kaiser den untreuen Herzog in seinen Lehen, aber das Land ob der Enns, welches er von Rudolph bei Gelegenheit der Vermählung als Brautschatz zum Pfand erhalten hatte, mußte Heinrich jetzt herausgeben.

Rudolph richtete nun auch sein Auge auf die innern Angelegenheiten seines Staates. Durch Siege und Verträge hatte er seine Erwerbungen gegen auswärtige Feinde hinlänglich befestiget, er wollte nun die genaue Bestimmung der herzoglichen Kammergüter, so wie die verschiedenen Ansprüche von Allodial-Erben, zur Beseitigung jedwähligen Streitiges befriedigen.

Der Kaiser, um sich bei dieser ganzen Untersuchung keiner Parteilichkeit und keines Eigennutzes schuldig zu machen, ließ unter seinem Voritze über die gesammten Oesterreich-Kärnthner'schen Länder ein Fürstenrecht halten. Die Versammlung bestand aus geistlichen und weltlichen Fürsten, und aus den vornehmsten Ministerialen und Landesedlen Oesterreich's und Steyermark's. Es that den Ausspruch: daß des deutschen Reiches Oberhaupt, oder derjenige, welchem er diese Länder zu Lehen geben würde, alle die Güter, die Herzog Friedrich besessen, und hinterlassen hatte, in Besitz nehmen; jedoch einem jeden, welcher darauf ein Recht zu haben glaubte, vorbehalten seyn solle, solches in Zeiten bei Gericht anzubringen und auszuführen.

So förderte der gute Monarch unablässig die Ruhe im Reiche, und besonders in den österreichischen Staaten, als im Jahre 1280 schwere und harte Prüfungen sein, in Gott ergebenes Herz trafen. Häusliche Unfälle erschütterten sein Gemüth, und belehrten ihn, daß hienieden keine Ruhe, und kein eigentliches Glück zu finden sey, daß Krone und Zepter, Macht und Herrlichkeit den Anordnungen einer allweisen Vorsehung unterliegen. In einem Jahre verlor er durch den Tod zwei holde Enkel, seine Gemahlin, und eine Tochter, die mit dem Kronprinzen von Sicilien vermählt war.

Solche zu hart auf einander folgende Schläge, beugten bei dem festesten Glauben des Kaisers sein betrübtes Gemüth. Er eilte im Jahre 1281 die Stadt zu verlassen, in der er so viele theuere Pfänder seines Herzens verloren. Rudolph war nun Willens, nach einem beinahe fünfjährigem Aufenthalte die Rückreise nach Deutschland anzutreten, und übertrug auf Ansuchen der Stände die Regierung von Oesterreich, Steyermark, Krain und der windischen Mark, seinem ältesten Sohne Albrecht, als Reichs-Verweser, und setzte ihm, fünfzehn österreichische Landesherren als Räte zur Seite. Zwar hatte Rudolph schon früher den Pfalzgrafen Ludwig zum Reichsverweser dieser Länder ernannt, aber nur auf den Fall seines Todes, nach welchem dem Pfalzgrafen ohnehin das Reichs-Bisariat während des Interregnums zustand. Auch gebrauchte Rudolph die Vorsicht, für sich sowohl, als für seinen Sohn Albrecht, der Treue der Stadt Laa zu versichern, die damals eine der Mächtigsten an der böhmischen Grenze war.

Der neue Reichsverweser ergriff nun mit Thätigkeit die Zügel der Regierung. Vorzüglich begünstigte er den Handel, indem er alles, was der Concurrenz der Verkäufer entgegen stand, zu heben bemühet war.

Inzwischen war der Kaiser auf seiner Rückreise nach Deutschland begriffen. Er hielt am 9. August 1281 einen Reichstag zu Nürnberg, auf welchem von allen anwesenden Fürsten, Grafen und Herren erkannt wurde, daß alle, seit der Absetzung Kaiser Friedrich's des II., ohne Einwil-

ligung des größern Theils der Churfürsten, geschehene Veräußerungen von Reichsgütern und Lehen, nichtig und unkräftig seyn sollten. Nach Beendigung dieses Reichstages setzte der Kaiser die Reise nach den Rheinländern fort. Aber seinem Hause stand noch ein größerer Unfall bevor. Rudolph's frommes Herz mußte noch manches bittere Leiden erfahren. Er ward von einem Verluste heimgesucht der unheilbar ihn traf, weil bis an seines Lebens Ende die traurige Erinnerung ihm blieb.

Ein unglücklicher verhängnißvoller Tag entriß ihm den geliebtesten seiner Söhne, den blühenden, tapfern Prinzen Hartmann. Zu hohen Ehren hatte ihn sein Vater bestimmt, und eine sehr bedeutende Landesherrschafft ward ihm zugedacht. Schon vordem mit Ottokar's Tochter verlobt, sollte er nun der Schwiegersohn des Königs von England werden; denn es waren schon die Anstalten zu seiner Vermählung mit Johanna, der Tochter Eduard des III. gemacht. Leider vernichtete aber ein frühzeitiger Tod alle diese schönen Hoffnungen.

Es war am 21. December im Jahre 1282, wo dieser Prinz von sechzehn Adeltichen begleitet, seiner bestimmten Braut, und zugleich seinem Vater auf dem Rhein gegen Frankfurt entgegen fuhr. Bei Rheinau im Thurgau schlug unglücklicher Weise der leichte Kahn um, und begrub den hoffnungsvollen Prinzen nebst seinen Begleitern in den Wellen.

Namenlos war der Schmerz des Kaisers, er hatte diesen Prinzen vorzüglich geliebt, und hoffte noch so manche Freude von ihm zu erleben. Seine Hoffnungen hatte der ungetreue Rhein in einem unglücklichen Augenblicke verschlungen. Nun blieben ihm nur noch seine beiden Söhne Albrecht und Rudolph. Sehnsüchtiger erwachte jetzt der Wunsch in seinem Herzen, sie noch vor seinem Tode versorgt zu wissen. Es war ja des Kaisers eigenes Verdienst, daß er mit vielem Schweiße, und nicht ohne Gefahr des Lebens, im Osten so viele wichtige Provinzen mit beispielloser Entschlossenheit zu Deutschland's Sicherheit an das Reich zurück gebracht, ohne von diesem gehörig unterstützt worden zu seyn. Was war natürlicher, als daß Rudolph die Früchte seiner Anstrengung seinen Söhnen zu sichern gedachte. Darum bewarb er sich schon seit einiger Zeit, um die Einwilligung der Churfürsten, und erhielt sie, nur Herzog Heinrich von Baiern ausgenommen, — ohne Mühe. Die Churfürsten glaubten, in der Bestätigung des Wunsches eines hochverdienten Vaters, nur die Pflicht der Dankbarkeit erfüllt zu haben.

Ludwig von der Pfalz, der Herzog Heinrich von Baiern, wie auch der Graf Meinhard von Tyrol, bewarben sich um die Verleihung der österreichischen Länder nach des Kaisers Tode. Aber kaum ward der Erstere von dem Vorhaben Rudolph's unterrichtet, als er seine Ansprüche willig aufgab. Er erkannte in einer Urkunde, daß das Haus des Kaisers vor Andern diese Belehnung verdiene. Heinrich von Baiern mußte wegen seinen Unruhen, und mit den Feinden des Vaterlandes verursachten Untrieben, von seinen Ansprüchen absehen. Der Graf Meinhard von Tyrol ward entschädigt. Der Kaiser wendete daher alle väterliche Rücksicht und Sorge an, um durch lange Unterhandlungen die Willenbriefe der Churfürsten zur Belehnung seiner zwei Söhne mit dem Herzogthume Oesterreich zu erlangen. Diese brieflichen Erklärungen erfolgten im Laufe zweier Jahre. Es wurde dem Kaiser darin das Recht eingeräumt, seine Söhne, zu welcher Zeit es ihm gefallen würde, mit den österreichischen Herzogthümern zu belehnen. Der Kaiser setzte diese Feierlichkeit auf den 27. December des Jahres 1282 fest, an welchem Tage er ein Hoflager zu Augsburg aufschrieb. In dem hierzu geeigneten prunkvollen Saale, im Beiseyn vieler Fürsten, Großen und Edlen des Reiches, und mit voller Zustimmung der Churfürsten belehnte Rudolph im kaiserlichen Ornat seine beiden vor ihm knieenden Söhne, Albrecht und Rudolph, mit den erledigten Herzogthümern Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, die Windische Mark, nebst Portenau, mit allen Zugehörungen, wie einst die Herzoge Leopold und Friedrich aus dem Hause Babenberg diese Länder besessen hatten.

Die österreichischen und steyrischen Stände erkannten und huldigten die Prinzen als ihre rechtmäßigen Herren und Herzoge, und wurden dagegen, von der an Kaiser und Reich geleisteten Verpflichtung entbunden.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler



Rudolph von Habsburg.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1283 bis 1289.

Graf Meinhard von Tyrol wird mit Kärnten belehnt. — Rudolphs Hausvertrag. — Albrecht wird Alleinherrscher. Zwist zwischen Carl von Anjou und dem deutschen Kaiser. — Rudolph läßt sich zu Romagna huldigen. — Papst Nikolaus der III. vermittelt diese Mißhelligkeiten. — Das Sicilische Haus wird durch Vermählung an das Haus Habsburg verkettet. — Rudolph bestätigt den allgemeinen Landfrieden. — Rudolph besiegt Graf Eberhard von Württemberg. — Eile Colup wird von dem Kaiser besiegt und verbrannt. — Fehde gegen den Grafen von Mumpelgard. — Rudolph bessert seinen Wams aus, und verzehrt eine Mäße. — Friede und Ausgleichung dieser Fehde. — Kampf mit dem Grafen von Savoyen. — Rudolphs Gefahr bei Murthen. — Vermittlung des Friedens durch Papst Martin den IV.

Unmittelbar nach dieser feierlichen Belehnung gaben die Brüder das Herzogthum Kärnten in die Hände des Kaisers zurück, mit der Bitte, den Grafen Meinhard von Tyrol damit zu belehnen.

Nach erhaltenen neuen Churfürstlichen Willenbriefen bewilligte am 31. Januar 1286 der Kaiser das Gesuch seiner Söhne. Also wurde Kärnten dem Grafen Meinhard von Tyrol und Görz zu Theil, auf dessen Länder aber Habsburg durch die Vermählung seiner Tochter Elisabeth, durch Erbverbrüderung und Pfandschaft gleiche Ansprüche der Anwartschaft erhielt.

Indessen hielten es die österreichischen und steyermärkischen Landstände für bedenklich, zweien Herren zugleich gehorchen zu müssen; sie bathen demzufolge den Kaiser dringend, die Regierung allein dem ältern Sohne Albrecht anzuvertrauen, und somit errichtete nun Rudolph am 1. Juni 1283 zwischen beiden Söhnen einen Hausvertrag, durch welchen Albrecht zur Alleinregierung gelangte.

Durch diesen von Rudolph errichteten Hausvertrag gelangte zwar Albrecht zur alleinigen Regierung der österreichischen Länder, dessen ungeachtet blieb aber auch sein jüngerer Bruder in der Gesamtbelehnung dieser erworbenen Provinzen, durch die Dauer seines Lebens. Gleich seinem regierenden Bruder führte er den Titel eines Herzoges von Oesterreich und Steyermark, eines Herrn von Krain, der Windischen Mark, und Portenau. Beiden Prinzen, als die einzigen Fortpflanzler des Habsburgischen Hauses, wovon leider der Jüngere noch vor dem Tode seines großen Vaters starb — wurde die Bestätigung der alten österreichischen Freiheitsbriefe ertheilt, und gegen Beide waren die Stände Unterwürfigkeit und Gehorsam schuldig.

Im Laufe dieser Angelegenheiten hatten sich zwischen dem Könige beider Sicilien, Carl von Anjou, und dem deutschen Kaiser Zwistigkeiten entsponnen. Diesem Fürsten ward von dem Papst Clemens dem IV. die Statthalterei von Toskana unter der Bedingung verlichen, diese Stelle binnen einem Monate abzulegen, sobald der römische Hof einen deutschen König anerkannt haben würde. Carl von Anjou erfüllte diese Bedingung nicht; er weigerte sich, der Statthalterschaft zu entsagen, und Toskana von seinen Truppen zu räumen. Rudolph, um einem bevorstehenden Kriege zu entgehen, bediente sich eines zweckmäßigen Mittels. Er sandte den Grafen Heinrich von Fürstenberg als seinen Statthalter nach Romagna, und ließ sich in dieser Stadt und Provinz huldigen.

Wohl gehörte Romagna zum ehemaligen Erarchat, und der Kaiser hatte versprochen, den Absichten der Päpste hierauf sich keineswegs zu widersetzen. Allein die Anmaßungen, die Siciliens König sich erlaubte, konnten ihm nicht gleichgültig seyn. Der Tod Gregor's des X., und die rasche Folge dreier Päpste, die binnen vierzehn Monathen dahin starben, luden Rudolph zu dem Versuche ein, die Kaiserwürde in Italien wieder aufleben zu lassen. Er sandte daher Commissarien nach Romagna und Toskana ab, um diese Städte zur Huldigung aufzufordern; aber Carl von Anjou hatte in diesen Landschaften alle Mittel aufgebothen, um Rudolph's Absichten zu vereiteln. Endlich wurden diese Mißthelligkeiten durch den Papst Nikolaus dem III., aus dem Hause Orsini, einem Manne von gleich großen Anlagen, und gleich großem Eifer, beigelegt. Der König von Sicilien räumte Toskana, welches der Vater der Christenheit für den römischen König in Besitz nahm. Dagegen belehnte Deutschland's Oberhaupt, Carl von Anjou mit einigen in Frankreich gelegenen strittigen Grafschaften. Zur Befestigung dieses hergestellten Friedens wurde zwischen dem ältesten Enkel des Sicilischen Königs Carl Martell, und der Tochter des Kaisers eine Vermählung verabredet. Jedoch konnte der Vollzug derselben, wegen des Prinzen Jugend, erst nach einigen Jahren Statt finden. Die Frucht dieser Verbindung war der berühmte, entschlossene Carl Robert, der Vater Ludwig des Großen, Königs von Ungarn, eines ausgezeichneten Herrschers seit Jahrhunderten.

Nachdem Rudolph die Gefahr eines fremden Joches von Deutschland abgewendet, und seinem Hause die östlichen Besitzungen gesichert hatte, da war die Wiederherstellung der Ordnung, die Aufrechthaltung der heiligen Gesetze, und die allgemeine Ruhe des Reiches, eine seiner wesentlichsten Sorgen. Schon im Jahre 1281 hatte er auf einer Reichsversammlung zu Nürnberg für Franken einen Landfrieden errichtet, und von den fränkischen Bischöfen, Grafen, Freien und Dinstmannen auf fünf Jahre beschwören lassen. Ebenso bestätigte er auch auf dem Reichshofe zu Mainz den berühmten Landfrieden Friedrich des II. (*Treuga Dei* 13. December 1235). Nicht mit dem Schwerte sollten in Zukunft die Churfürsten, Fürsten und Stände ihre Streitigkeiten entscheiden, sondern bestimmten Schiedsrichtern überlassen werden.

Diesen Landfrieden fand der Kaiser für so heilsam und wichtig, daß er am 24. März 1287, auf einer Versammlung zu Würzburg ihn mit noch einigen Zusätzen vermehrte, und von neuem privilegirte. Vier Jahre hierauf bestätigte er denselben zu Speyer, und ließ ihn von den Ständen und Städten in Franken, Schwaben und am Rhein beschwören.

Um diesen seinen Anordnungen Ehrfurcht und Gehorsam zu verschaffen, und die Landfriedensstöcker zu schrecken, führte der Kaiser die Würde der Reichs-Friedensrichter wieder ein. Er reiste deshalb von Land zu Land, besuchte jede Stadt, jeden Ort, und zeigte durch seine Gegenwart, durch seine Kraft und Strenge, überall den weisen und wohlthätigen Kaiser und Rächer. Prunklos und unbeugsam saß er da, ernannte die unbescholtensten Männer zu den ehrenvollen Friedensgeschäften, und verbot strenge, neue Schlösser und Warttürme zu errichten. Seine edelste Sorge überhaupt war, die Gesetze aufrecht zu erhalten, die in Deutschland ganz in Verfall gerathen waren.

Die Feinde der Ruhe und der Ordnung konnten aber mit solchen wohlthätigen Anstalten keineswegs zufrieden seyn, und der unruhige Graf Eberhard von Württemberg stemmte sich mit Kraft dagegen. Es gefiel diesem Ritter durchaus nicht, seinen bisher geführten Fehden zu entsagen, die sich nur auf Faust und Schwert beschränkt hatten; zudem konnte er es auch nicht vergessen, daß noch vor wenigen Jahren, Rudolph, Einer seines Gleichen gewesen. Dieser unruhige gefürchtete Feind der Ordnung, nannte sich selbst Gottes Freund, aber aller Welt Feind. In Verbindung mit andern schwäbischen Großen, drückte und plagte er die benachbarten Städte, und ihre Freunde auf das unerträglichste. Mit übermüthigem Troge auf Stuttgart und seine anderen festen Plätze machte er sich zum Schrecken aller benachbarten Länder. Jeder Glücksritter, jeder unruhige und zügellose Kopf, jeder Abenteurer sammelte sich um ihn. Zwar hatte schon einigemal Rudolph diesen mächtigsten der schwäbischen Fürsten zur Ruhe gebracht, aber nie war diese von Dauer. Um ihn nun zu demüthigen, und den schwäbischen Ständen Sicherheit zu verschaffen, griff ihn Rudolph im Jahre 1286 mit einem starken Heere an, und belagerte durch zwanzig Wochen Stuttgart. Der ungestüme Graf Eberhard mußte sich nun nach vielen unglücklichen Vorfällen

der Gnade des Kaisers unterwerfen. Selbst auch andere Fürsten wurden genöthiget, die an sich gerissenen Reichslehen wieder herauszugeben.

Es war natürlich, daß alle Jene, die durch diese Reductionen litten, Feinde Rudolph's und der öffentlichen Ruhe wurden. Dieses theilweise Mißvergnügen im Reiche wollte Tile Colup, ein alter Hofdiener Friedrich's des II. auf eine tollkühne Art benützen; — er war vermessen genug, sich für diesen Kaiser auszugeben, und den Pöbel zu bereden, daß er nur aus wichtigen Gründen sich bis jetzt verborgen gehalten. Rudolph's kräftige Anstalten gegen Banditen, die Schleifung der Raubschlösser, und die Zurückgabe unrechtmäßiger Lehen, hatten viele Barone und Ritter zur Rache gegen ihn angespornt. Der Abenteurer gab diesen Mißvergnügten die Mittel an die Hand. Er fand bei altem Kriegsvolke, bei Städten, ja selbst bei Vielen von hohem Adel bedeutenden Anhang. Anfangs verachtete Rudolph den Verwegenen, aber bald gewann die Sache für ihn ein zu ernstes Aussehen. Da mehrere Reichsfürsten den falschen Friedrich unterstützten, da die Städte am Rhein ihm geneigt waren, und er überdies bei der Belagerung von Colmar erfuhr, wie sehr die Macht seines Feindes sich verstärkte; so schritt Rudolph zu ganz ernstern Maßregeln. Mit Troß und Kühnheit berief Tile Colup eine Versammlung, und forderte dann den Kaiser auf, seiner Würde zu entsagen, indem er mit einem Heere gegen ihn zog. Rudolph griff den Vermessenen hart an, und schlug ihn gänzlich. Voll Verzweiflung zog sich der bedrängte Abenteurer in die Stadt Wezlar zurück, die der Kaiser so bebrängte, daß sie freiwillig ihm den falschen Friedrich auslieferte. Tile Colup bekannte vor den Richtern seinen Betrug, und ward hierauf verbrannt.

Aber nicht in Deutschland allein verstand Rudolph die Rechte des Reiches zu behaupten; auch in den Burgundischen Ländern, in Elsaß, im südwestlichen Schwaben, und in Helvetien, wo er ohnehin so gewaltig, und beliebt war, gründete er seine unverletzlichen heiligen Rechte. Um diesen auch in den Burgundischen Landen Eingang zu verschaffen, führte er im hohen Alter drei Fehden mit Savoyen, Mümpelgard und Bern, die seinen großen Muth und Verstand selbst an der Neige seines Lebens noch bewährten. Ein gleicher unruhiger Burgherr war Graf Rainold von Mümpelgard. Zwar hatte auch ihn schon früher Rudolph's tapferer Arm gezüchtigt; aber er fing diesmal von neuem an, den Bischof von Basel zu beunruhigen. Seine Verbündeten waren der Graf von Pfort, und der Pfalzgraf Otto von Burgund, der dem Reiche seine Rechte aufgekündigt, und dem Könige von Frankreich, Philipp dem IV., gehuldigt hatte. Rudolph griff mit einem starken Heere die Grafschaft Mümpelgard an, überwältigte die Hauptstadt, rückte dann weiter in Burgund vor, und belagerte Besançon. Am Ufer der Doux empfing der Kaiser die Gesandten Philipp's des Schönen. Sie überbrachten ihm den Willen ihres Herrn, daß Rudolph mit seinem Heere aus Frankreich's Gebiethen sich entfernen, oder ihn selbst an der Spitze einer großen Macht erwarten könnte. Rudolph erwiederte den Abgeordneten: »Meldet eurem Könige, wir erwarten ihn, und bald soll er es erfahren, daß wir nicht zur Kurzweile hierher gekommen; denn das Schwert allein schreibt Gesetze vor.« In der That war Philipp der Schöne mit seinem Heere schon im Anzuge gegen den Kaiser. Hier in diesem Streite war es, wo die Kriegslente Deutschland's großen Herrscher mit eben der Hand sein graues Wams ausbessern sahen, welche zu so vielen Siegen das Schwert, und mit so vielem Ruhme das Zepter der Ottonen und Friedrichs geführt.

Wenn dieser Charakterzug von der Demuth unseres kaiserlichen Helden zeigt, so entwickelte er zugleich in diesem Feldzuge den nicht minder schönen, eines großen Generalen. Ein drückender Mangel war in seinem Heere eingerissen. Sehr karglich wurden die zu Ende gegangenen Lebensmittel unter den Truppen vertheilt, so, daß der Hunger sie drückte; und doch lag Rudolph viel daran, in die unfruchtbare öde Gegend noch tiefer einzudringen, um seine faumseligen Feinde unerwartet zu überraschen. Man berichtete ihm, daß nur für wenige Tage noch, und zwar auf das spärlichste Lebensmittel im Lager wären. »Es ist ja bald der Sieg unser,« sprach er zu den Truppen; »dann finden wir hinlänglichen Vorrath in den Kornhäusern unserer Feinde.«

Um seine Truppen durch eigenes Beispiel zu Entbehrungen mancher Art aufzufordern, ergriff er eine Rübe vom nächsten Felde, und verzehrte sie mit gutem Appetit, indem er zugleich versicherte, nie eine wohlgeschmeckendere Mahlzeit gehalten zu haben. »Wo solche Speise sich findet,« sagte er zu

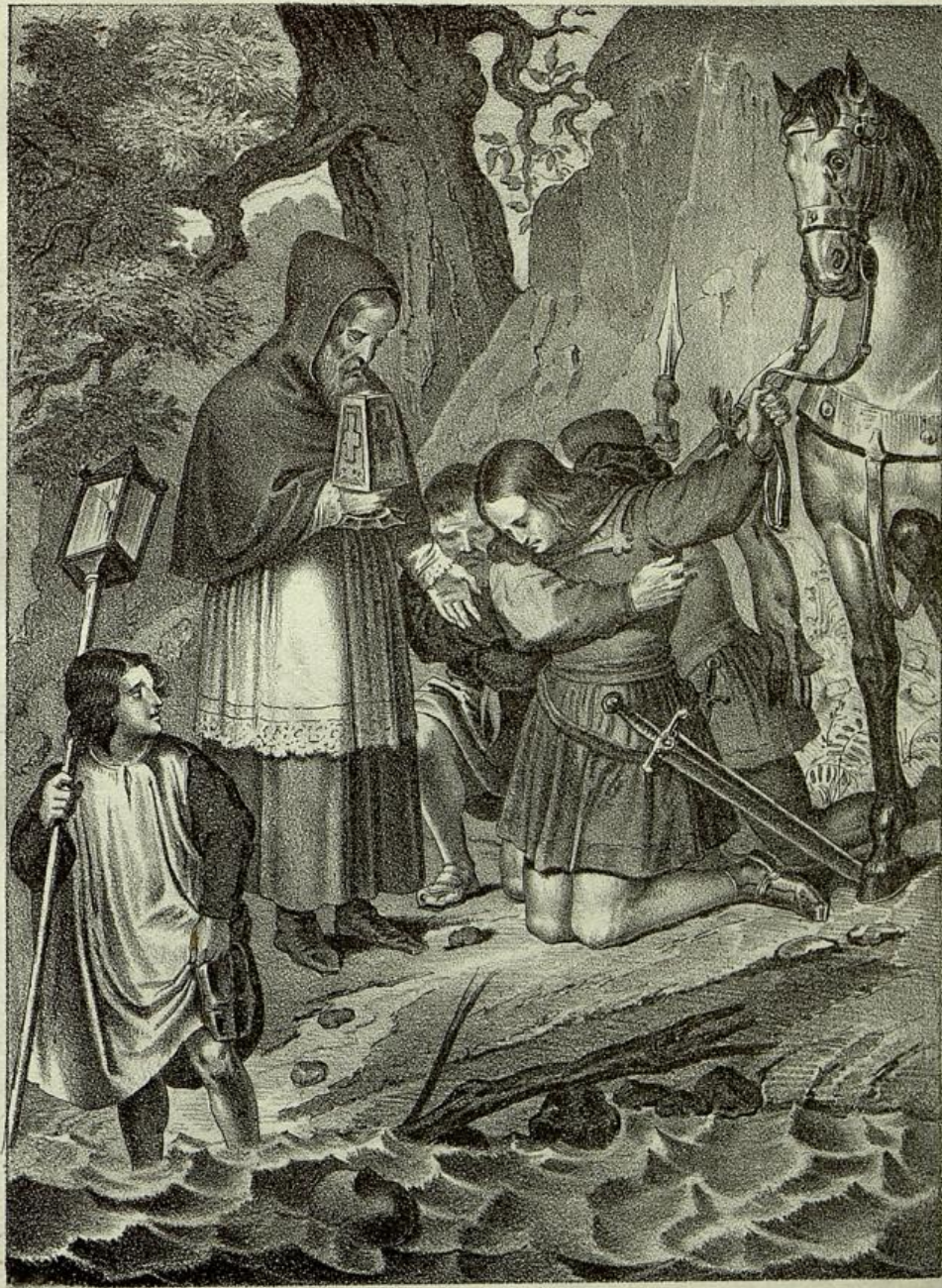
den Umstehenden, »da ist für den Hunger gesorgt. Nur vorwärts gegen den Feind, dessen Vorräthe unser sind,« und fügte noch scherzend hinzu, — »werden wir geschlagen, so hoffen wir doch von den Ueberwindern, daß sie so biederer Gefangenen die Nahrung nicht versagen werden.«

Mit einem Feinde dieser Art wollte Philipp der Schöne, des Krieges wankelmüthiges Loos nicht werfen. Er zog sich zurück, und die mit ihm verbundenen Grafen waren genöthigt, die Gnade des Kaisers in Anspruch zu nehmen. Zu dem Ende kamen sie nach Basel, schworen ihm allda den Eid der Treue, nachdem sie sich unterworfen, und von ihm als Reichsvasalen die Belehnung erhielten.

Gleich eifrig, und nicht minder glücklich war seine Fehde mit Philipp, Grafen von Savoyen, der in dem westlichen Theile der Schweiz mehrere Reichsgüter und Lehen an sich gerissen hatte. Auch seinen Stiefföhnen, den Grafen von Hochburg, stand er im Kampfe wider Rudolph bei; deßhalb drang der Kaiser verheerend in das Waatland bis nach Lausanne vor, nöthigte den Savoyischen Grafen zum Frieden, der durch den König von England vermittelt wurde.

Von kurzer Dauer war aber dieser vermittelte Friede, und konnte daher nur als ein Waffenstillstand betrachtet werden, denn Philipp, Graf von Savoyen, versagte dem Kaiser seine Vasallenpflicht.

Die Städte Murthen, Peterlingen und Gümminnen forderte Rudolph als unbelehnt für sich zurück; und da Philipp darein nicht willigen wollte, so entspann sich ein hitziger Krieg. Der Kaiser drang mit seinem Heere in die Besitzungen des Grafen ein, und kam bis vor Murten, welches der Graf auf das Tapferste vertheidigte. Im Angesichte dieser Stadt fand ein hitziges Gefecht Statt. Rudolph, der selbst in seines Lebens spätem Tagen mit demselben Feuer, mit derselben entschiedenen Tapferkeit kämpfte, als zu jener Zeit, wo noch der glühende Jüngling, der kräftige Mann sein Siegesgeschwert schwang, eben dieser gealterte Rudolph war es, dem die Jahre den Heldenmuth nicht geschwächt. Hingerissen in des Feindes dichtes Gewühl, abgeschnitten von den Seinigen, wird er umringt. Von allen Seiten dringt man auf ihn ein. Da häumt sich schon das Roß unter seinem muthigen Kämpfer, umsonst versuchte der Kaiser sich im Sattel zu erhalten — er wird abgeworfen. Gleich tapfer, wie geistesgegenwärtig raffte sich Rudolph mit Blitzesschnelle vom Boden, und hauet sich einen blutigen Weg durch die Masse des Feindes. Sicher und schwer traf sein Schwert, und über Leichen schlug er heldenmüthig bis zum See sich eine Bahn; aber die Verfolger waren hart hinter ihm her. Die Gefahr seines Lebens wuchs mit jedem Augenblicke. Vor ihm der andrängende furchtbare, ihn vernichtende Feind, hinter ihm der See, auf beiden Seiten der Zuwachs der Gegner. Da springt der kaiserliche Held in voller schwerer Rüstung wie er war, in den See, wirft seinen Schild von sich, und umklammert schnell mit der Linken einen, aus dem See herausragenden Baumast, mit der Rechten aber, welche sein blutiges Schwert noch immer fest hielt, vertheidigte er sich mit Löwenmuth gegen die immer zunehmende, vordringende Menge. In dieser bedenklich schrecklichen Lage hielt sich der Kaiser noch eine Weile, bis endlich Graf Hermann von Waldeck ihm Hilfe brachte, und befreiete. Vereint mit seinem Schwager, dem Markgrafen von Hohenberg, wurde der Feind in die Flucht geschlagen, Murten genommen, und Peterlingen bedrohet. Da vermittelte der Papst Martin der IV. den Frieden. Der Graf erhielt die strittigen Städte vom Kaiser zu Lehen, und räumte ihm sein Recht auf Lausanne ein.



Gallerie der easter. Gesch. v. Ziegler



Rudolph von Habsburg.

(Schluß.)

Vom Jahre 1289 bis 1291.

Rudolph's nutzlose Fehde mit Bern. — Rückblick auf Böhmen. — Böhmen erhält die Chur- und Erzschenkenwürde. — Unruhen in Ungarn. — Rudolph versucht seinem Sohne die Nachfolge im deutschen Reiche zu sichern. — Die Churfürsten willigen nicht in Rudolph's Begehren. — Rudolph nahet sich seinem Lebensende. — Der Kaiser stirbt zu Germersheim. — Rudolph's Charakter. — Begegnung mit dem Priester.

Nicht bloß um seinen Einfluß auf die kriegerische Schweiz zu erweitern, sondern um einen neuen schönen Zug der reinsten Menschenliebe an den Tag zu legen, versuchte der sieggewohnte Rudolph Bern zu erobern. Diese von den Herzogen von Zähringen erbaute Stadt, die in der Zeitenfolge für eine freie Reichsstadt sich erklärte, und während des Zwischenreiches in Savoyens Schutz sich begeben, vertrieb die Juden aus ihren Mauern und Umgebungen. Der Vorwand hiezu war der Mord eines Knaben, welcher einem daselbst Anfässigen zur Last gelegt wurde. Rudolph nahm sich der, dem Reiche zinsbaren, nun vertriebenen Juden, als ewige Kammerknechte des Reiches an, und da die Stadt seinen Befehlen den Gehorsam versagte, so zog er mit 30,000 Mann vor Bern. Aber dieser wackere aufblühende Freistaat, von spartanischem Muthes belebt, entriß dem Besieger des furchtbaren Ottokar's, dem Bezwinger der Häuser Savoyen und Burgund fast den Vorbeer des Ruhms. Er mußte sein Vorhaben, Bern zu erobern, zum Theil auch, durch andere Verwicklungen veranlaßt, aufgeben. Auch ein zweiter Versuch, welcher ein Jahr darauf von seinem Sohne, dem Herzoge Albrecht von Nargau aus, im tiefsten Geheimnisse gegen diese Stadt unternommen wurde, scheiterte an der Tapferkeit der Berner, gleich dem Ersten.

Bei dieser einzigen Fehde ausgenommen, war Rudolph jederzeit gegen seine Helvetischen Landleute sehr gnädig, und überhäufte sie mit Wohlthaten.

Durch Bande des Blutes war der deutsche Kaiser mit Böhmens jungem Könige vereinigt. Um destomehr mußte ihm das traurige Schicksal dieses Prinzen, und seines Landes rühren, und seine Aufmerksamkeit auch dahin richten. Otto von Brandenburg, als Vormund des minderjährigen Regenten, und Verweser des Königreichs, hielt denselben nebst seiner Mutter in der Festung Preising gefangen. Das unglückliche Land ward durch ihn in eine bejammernswerthe Lage versetzt. Er hatte den Kirchen ihre Schätze geraubt, und in seine Erbländer gebracht. Seine Unterdrückung war allgemein, und er erlaubte seinen daselbst befindlichen Herren, jede Art von Ausschweifung. Der arme junge König litt vorzüglich an seiner Erziehung. Bevor ihn Otto mit seiner Mutter in enge Verwahrung gebracht, lief er in einem wollenen Hemde, mit zerrissenen Kleidern und Strümpfen auf den Straßen umher, und konnte selbst seinen Hunger nicht immer stillen; auch des Lesens und Schreibens war der Prinz nicht einmal kundig. Auf das Murren der Stände mußte Otto sich zurückziehen; und er übergab die Regierung an Eberhard, Bischof von Brandenburg, über dessen Erpressungen das Volk sich aber empörte. Der Markgraf stillte den Aufruhr, und vertraute dem Bischofe von Prag, nebst einigen böhmischen Großen, die Regierung des Reiches an, nahm, um den jungen Monarchen frei zu geben, die Summe von 15,000 Mark Silber, brachte ihn aber dafür in noch engere Verwahrung.

Jetzt wendeten sich die Böhmen neuerdings an den Kaiser, dessen ernstliche Sorge es war, dem jungen Könige die Freiheit zu sichern. Nicht eher gehorchte Otto den Befehlen des Kaisers, als bis er abermals die Summe von 20,000 Mark Silber ertrug, und zur Sicherheit der Auszahlung mehrere Festungen zurück hielt.

Die Bedingungen wurden erfüllt, und Böhmens junger König frei. Unter allgemeinem Zujuchzen und Freude hielt der 14jährige Regent Wenzel seinen Einzug in Prag. Man wollte ihn bereden, den mit Otto geschlossenen Vergleich zu brechen, doch dieses erlaubte ihm sein feierlich gegebenes königliches Wort nicht, und er appellirte an das Reichsoberhaupt. Rudolph aber übergab die Sache den deutschen Fürsten und Ständen, welche den mit dem Markgrafen geschlossenen Vergleich als gesegwidrig und erzwungen vernichteten.

Kurz nachher reiste der Kaiser nach Eger, und wohnte der Vermählung seiner Tochter Judith (Gutta) mit dem böhmischen Könige bei, belehnte ihn mit dieser Stadt und ihrem Gebiete, und gab ihm Mähren wieder. Durch einen feierlichen Beschluß machte der Kaiser auf dem Erfurter Reichstage die Urkunde unverbrüchlich, welche mit dieser Krone die Chur- und Erzschenkenwürde auf ewige Zeiten verband. So verließ der edle Kaiser dem Könige sein Reich und seine Freiheit wieder, und hob Böhmens Glanz und Macht.

Raum hatte er aber diesem benachbarten Lande Ruhe gegeben, als das nicht minder angrenzende Ungarn seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Durch Ausgelassenheit und Schwäche hatte König Ladislaw, der sonstige treue Bundesgenosse Rudolph's, in dem großen Kriege mit Ottokar die Liebe seiner Unterthanen verloren. Das Reich ward ein Schauplatz der Empörung und der Geseflosigkeit, und den Einfällen der Tartaren, so wie der Kumanen, eines rohen Volkes an den siebenbürgischen Grenzen, Preis gegeben. Die Magnaten und Prälaten des Reiches, um dem Lande Ruhe zu verschaffen, entschlossen sich, dem einzigen noch vorhandenen männlichen Erben des Arpadischen Stammes, Andreas von Venedig, zu ihrem Könige zu erklären, und ließen diesen Prinzen vorläufig zum Herzog von Slavonien ausrufen.

Doch Ladislaw traf die wirksamsten Anstalten wider seinen Gegner, und so wurde das Reich durch Faktionen nur noch in größere Unruhen und Verwirrung gebracht. Der unglückliche König Ladislaw fiel den 10. July 1290 durch die Hand von drei Cumanern in seinem 28. Jahre. Er war nicht von der Natur, sondern von der Erziehung verwahrloßt worden.

Mächtige Thronerben meldeten sich nun um das, in Kraftlosigkeit versunkene ungarische Reich. In der Person Andreas des III. lebte der letzte Arpadische Zweig mit seinen Ansprüchen auf diese Krone. Rudolph von Habsburg glaubte als Kaiser und Adoptivvater des erschlagenen Königs ein gleiches Recht auf solche zu haben. Er stellte zu dem Ende zu Erfurt ein Zeugniß zu Gunsten seines Hauses aus, in welchem er versicherte, gegenwärtig gewesen zu seyn, als die Abgeordneten Bela's des IV. bei dem Mongolischen Einfälle das ungarische Reich dem Kaiser zu Lehen aufgetragen, und die Belehnung darüber empfangen hätten; und verließ, gestützt auf diesen Grund, das ungarische Reich als ein Reichslehen an seinen Sohn Albrecht von Oesterreich; weil Ungarn durch den Tod seines Fürsten, kraft jener Lehenverdingung an das Reich heim gefallen sey.

Noch ein anderer Mitwerber um Ungarns heiliges Kleinod erhob sich zu Neapel. König Carl der II. von Anjou erklärte seinen Sohn Carl Martell, welcher mit Rudolph's Tochter, Clementine, vermählt war, zum König von Ungarn, ließ diese Ernennung vom päpstlichen Hofe bestätigen, und ihn durch einen päpstlichen Legaten krönen. Endlich behauptete Papst Nikolaus der IV. seinerseits, das Königreich Ungarn gehöre zu seiner Verleihung. Dennoch hatte aber Andreas den stärksten Anhang der Ungarn, und ward achtzehn Tage nach Ladislaw's Tode, vom Erzbischof von Lodomir als König von Ungarn gekrönt.

Der Kaiser, theils mit des Reiches Angelegenheiten beschäftigt, theils auch, um den Papst nicht zu beleidigen, hatte an diesem großen Streite keinen Antheil genommen. Schon beugte ihn die Last der Jahre, und im Vorgefühle seines herannahenden Todes wünschte er seinem nun einzigen Sohne Albrecht (Rudolph sein Zweitgeborener war den 11. May 1290 gestorben) die Nachfolge auf dem deutschen Throne zu sichern. Der im Mai 1291 nach Frankfurt am Main ausgesetzte Hoftag, sollte die sehnlichen Wünsche des verdienstvollen Kaisers erfüllen.

Er gab sich der angenehmen Hoffnung hin, daß seine entschiedenen Verdienste um Deutschland die Churfürsten bestimmen würden, bei dem bisher unwandelbar befolgten Gebrauche zu verbleiben, und das Reich bei seinem Hause zu lassen. Der gute Kaiser sah an dem späten Abend seines thatenreichen Lebens sich aber in seiner süßesten Erwartung auf das bitterste getäuscht.

Wider alles Erwarten weigerten sich die Churfürsten unter dem Vorwande, es könne nicht zu gleicher Zeit zwei römische Könige geben, den billigen Wunsch Rudolph's zu befriedigen. Vergessens stellte ihnen der Kaiser die Gefahr einer Zwischenregierung vor, umsonst suchte er sie durch Versprechungen zu gewinnen, allein, sie beharrten auf ihren Entschluß, und verschoben die Ernennung auf einen andern Reichstag.

Rudolph erkannte in diesem Aufschube die bestimmte Versagung seines Wunsches, denn er fühlte sich dem Grabe nahe gerückt. Schon seit einem Jahre zehrte an seinem Körper eine schleichende Krankheit, welche die Kunst der Aerzte umsonst zu bekämpfen bemühet waren. Hierzu kam noch das unmuthige Gefühl des schmerzenden Undankes, mit welchem Deutschland's Wahlfürsten ihren wohlverdienten König am Abende seines müden Tagewerkes lohten. Er beschloß, durch Reisen in seine Erbländer sich zu zerstreuen. Voll des bitten Unmuths eilte er von Frankfurt weg. Die große Laufbahn des Helden und Fürsten sollte sich nach Gottes Rathschluß enden. Noch einmal lebte sein Herz in süßer Rückerinnerung früh verlebter Zeiten auf. Zu Basel und Straßburg brachte er einige Tage im Kreise seiner Familie und seiner ehemaligen Streitgenossen zu. Es ist eine wonnige Empfindung, im späten Alter, nach einem schön vollführten Leben an die Tage der Jugend, an das Gute und nützlich Vollbrachte, im Schooße der Seinigen, im Kreise treuer Freunde zurück zu denken.

Von hier wollte sich Rudolph zu seinem Sohne Albrecht nach Oesterreich begeben, um ihm noch väterlich beizustehen, weil er gegen aufrührerische Unterthanen zu kämpfen hatte. Seine Kräfte kündigten ihm aber den Dienst auf; er war zu schwach, die Reise mehr unternehmen zu können. Auch empfahlen ihm die Aerzte Ruhe, die seinem Körper so nothwendig war. Zu Germersheim mußte er verweilen. Immer leidenvoller, immer schwächer wurde sein Zustand, der Geist aber, der über Tod, Grab und Verwehung siegt, blieb heiter und aufrecht.

So fliehet der Edle, der Gerechte mit Ruhe und Furchtlosigkeit über die Schauer des Todes hinweg, nach jener ewigen uns eigenthümlichen Heimath, wo der feste Glaube belohnt wird, und keine Thräne und kein Schmerz mehr ist! —

Mit heiterem Geiste, aber zerrüttetem und leidendem Körper saß Rudolph beim Bretspiele, womit er seine Schmerzen zu vergessen suchte, als seine Aerzte ihm mit bedenklicher Miene den Feind des irdischen Lebens; den Tod verkündigten. Mit ruhiger Miene, nur einem reinen, fleckenlosen Leben eigen, sprach der gekrönte Held: »Wohlan, laffet mich die Könige, meine Vorfahren zu Speyer noch sehen!« Seine gänzlich geschwundenen Kräfte ließen aber die Ausföhrung seines Wunsches nicht zu. Er selbst fühlte, daß seine Laufbahn vollbracht sey. — Er wendete die letzten Augenblicke seines kostbaren Daseyns noch dazu an, um sich durch wahre inbrünstige Andacht zur großen Reise in die Ewigkeit vorzubereiten. Er starb als Christ und Held, wie er gelebt. Es war am 15. July 1291, wo dieser Gründer der Habsburgischen Monarchie sein hohes und thatenreiches Leben beschloß. Er hatte das 73. Jahr seines Alters, und das 18. in seiner glorreichen Regierung erreicht. Ewig unvergesslich wird sein Andenken in der Geschichte der Welt, und vorzüglich in den vaterländischen Annalen bleiben. Die irdischen Ueberreste des großen Monarchen wurden nach Speyer abgeföhrt, und mit geziemender Ehre in der Kaisergruft beigesetzt.

Wem, von Oesterreich's treuen Unterthanen kann die auffallende Parallele entgehen, die zwischen Rudolph von Habsburg, dem ersten Gründer dieses allerdurchlauchtigsten Kaiserhauses, und seinem, nach mehr als fünf Jahrhunderten nachgefolgtem Enkel, dem unvergesslichen Kaiser Franz dem I. sich darstellt. Wohlwollen des Herzens, Weisheit der Entschlüsse, Kraft der Handlungen waren beyden, im vollen Maße gegeben. Von Natur ernst, belebten sich ihre Züge, wenn sie zu sprechen anfangen. Ihr Betragen, ihre humane Behandlungsweise, ihre gütige Herablassung sicherten ihnen aber auch die dankbare Treue ihrer Völkcr. Einfach in ihrer Tracht, mäßig in ihrem Leben, dienten sie ihren Unterthanen zum edelsten Muster. Im Unglücke standhaft, besaßen sie, was noch seltener ist, Mäßigung im Glücke. Die schönste unverwelkbare Blume in dem Kranze

Weider war, daß sie wie Kaiser Trajan, und Heinrich der IV. von Frankreich, ausgezeichnete Weisheit mit seltnem Edelmuthe verbanden.

Rudolph lebte in einem Jahrhundert, wo leider meistens das entscheidende Schwert das Recht und das Gesetz feststellen mußte. Deshalb geschah es auch, daß er oft gegen Prälaten, die sich unbillige weltliche Anmassungen erlaubten, zu Felde zog, ohne die Religion, das heiligste Band, welches Menschen, Völker und Staaten verehnet, noch ihre Diener minder zu verehren, und zu würdigen.

Durchglüheth war sein Herz in Liebe und Demuth für seinen Heiland, und wahre Hochachtung zollte er den demüthigen Dienern Gottes. Er ging auch hierin mit schönem Beispiele vor; und hier ist der Ort des schönen Ereignisses mit dem beichtenden Priester, umständlicher zu erwähnen, welches sich nicht lange vor Rudolph's Krönungswahl zugetragen hat.

Der Graf von Habsburg hing öfters dem Vergnügen der edlen Jagd nach. Eines Tages, als er in den Waldungen zwischen Fähr und Baden jagte, und hüzig die Fährte des aufgeschreckten Wildes durch Dickicht über Moor und Gestrippe verfolgte, gelangte er zu einem Waldbache. Hier both sich ihm ein sonderbarer Anblick dar. Er sah einen Priester, welcher hastig bemühet war, sich seiner Schuhe und Strümpfe zu entledigen. Ueberrascht frug ihn der Graf, was er vorhabe; und der Diener Gottes antwortete ihm: »Herr! ich bin eiligst zu einem Sterbenden berufen, der nach dem Sacrament der letzten Bezzehrung schmachtet, aber siehe! des Waches Anwachs hat den Steg hinweg gerissen, nun will ich schnell mit nackenden Füßen ihn durchschreiten, damit ich den Friedenskuß dem Lechzenden bringen kann.« Da fühlte sich der Graf von der Nähe seines erbßenden Gottes tief ergriffen, stieg ab von seinem herlichen, reich geschmückten Rosse, — neigte sich erfurchtsvoll zur Erde, und both es dem Priester an, dessen Demuth ihn gerührt. »Gehe — eile —« sprach der fromme Graf — »und labe den Kranken mit der Himmelspeise, der dein so sehnlich harret.« Er selbst aber bestieg den Gaul seines Knapens, und verfolgte noch weiter des Jagens Lust. Am Morgen des andern Tages brachte der Priester, der seine heilige Pflicht nun erfüllt, das edle schöne Thier bescheiden am Zügel leitend, dankend dem Grafen zurück. »Da sey Gott für —« rief Rudolph mit Wärme aus — daß ich mich noch ferner dieses Rosses zu weltlicher Lust, zu weltlicher Unternehmung bediene, das meinen Gott, meinen Herrn und Erlßer getragen. Ich habe es ja d e m gegeben, von dem ich Alles zu Leben trage, Ehre, Güter und Leben.« Und der Graf widmete hierauf das edle Ross ganz dem Dienste der Kirche; den armen Priester aber ernannte er zu seinem Capellan.

So bezeugte Rudolph seinen Dank und seine Ehrfurcht gegen Gott, der ihn auch würdig fand, aus der Hütte seiner Vorfältern, auf den Kaiserthron zu berufen.